

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1943**

25 (30.1.1943) [30.1. u. 31.1.1943] Samstag u. Sonntag

Verlag und Schriftleitung

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude: Kaiserplatz, Waldstraße 28, Fernsprecher 9550-53, nachts nur 9552, Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Druckerei: Waldstraße 28, Postfachkonto Karlsruhe 19800, Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe, Bezirksausgabe: Hardt und Ortenau, Rund 500 Ansaabestellen in Stadt und Land, Geschäftsstellen in Rehl, Baden-Baden, Bruchsal u. Offenburg, Die Abendeigenen Verläufe der Badischen Presse ist nur bei genauer Kundenanfrage erhältlich. Für un-berlangt überlieferte Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

# Badische Presse

und **Handels-Zeitung** Badische Landeszeitung  
Genera-Anzeiger für Südwestdeutschland

Bezugs- und Anzeigenpreise

Bezugspreis: Monatlich 2,- R.M. Am Verlag oder in den Abnahmestellen abgeholt 1,70 R.M. Auswärtsige Bezugsnehmer durch Posten 1,70 R.M. einzahl. 13,4 R.M. Beförderungsgebühr zusätzlich 30 R.M. Fräaerlon. Von den Bezugsnehmern des Monats-Bezugs und 36 R.M. Beförderungs-Gebühr und abgeholt 1,70 R.M. - Abbestellungen nur bis zum 20. des Monats auf den Monatslisten. - Anzeigenpreis: 8 R. Preisliste Nr. 10 allg. Die 22 mm breite Millimeterzeile 10 R. bei Kamillen u. kleinen Anzeigen Ermäßigung Werbeanzeigen: die 46 mm breite Millimeterzeile 65 R. Bei Wenigermöglichten Nachlaß nach Staffell 8.

59. Jahrgang / Nummer 25

Karlsruhe, Samstag/Sonntag, den 30./31. Januar 1943

Einzelpreis 15 Pf.

## Der Mut der letzten Stunde

### Gedanken zum 10. Jahrestag der Machtergreifung

Von Dr. C. C. Speckner

Keinem Volk der Erde hat das Schicksal auf seinem Wege durch die Zeit, in seiner Geschichte, solche Lasten aufgebürdet wie dem deutschen. Eingekesselt liegt es zwischen Fels und Meer; sämtliche Lebenslinien des Kontinents führen durch seine Herzeräume; alle Stürme, ob sie aus den Steppen des Himmels herabbrausen, ob sie über den Rhein oder mit föhnartiger Wucht über die Kämme der Alpen herüberdringen, erschöpfen sich in Deutschlands weiten Feldern, alle religiösen, geistigen und sozialen Erschütterungen, die an einem Punkte des Kontinents eintreten, schwingen sich aus im Körper des Reiches, alle politischen Spannungen, die durch den Ueber- oder Unterdruck in dem einen oder anderen Lande auftreten, gleichen sich in seinen Kraftfeldern aus. Wie ein Titan geht dieses Deutschland durch die Geschichte Europas, seine Lasten auf den Schultern, seine Kräfte im Herzen.

Kein Volk der Erde hat wie das deutsche Volk das Wissen um die Höhen der Macht wie um die Tiefen der Ohnmacht, keines kennt so wie es den jähren Sturm wie den jähren Aufschwung. Nichts das Reich des ersten Reichsgründers, Karls des Großen, von der Eider bis zum Tiber und von der Naab bis zum Ebro, so brach mit seinem Tode schon das Frankenreich aus seinem Gefüge, um auf engerem Raume ein Gegenreich zu werden. Mit Friedrichs II. Tode scheidet Italien aus der großen Einheit aus, im Osten wächst eine ungeheure Landmasse zum Jarenreich zusammen. Geht in den Jahrzehnten seiner größten Ausdehnung im Reich die Sonne nicht unter, so überflutet sein deutsches Kernland im Wäldrigen die Meerhaufen aller Völkerstämme, um es im Westfälischen Frieden der Atomisierung auszuliefern. Wiederum trägt es im Weltkrieg seine Macht vor bis vor die Tore von Paris, bis jenseits der Alpenpfoten, bis tief in Anshlands Steppen und hinab nach Bagdad, dem Tore nach Indien, um im Jahre darauf eingepreßt in die Zwangsjade von Versailles um den letzten Atem zu ringen.

Sollte dieser Tiefpunkt der deutschen Geschichte zum Wendepunkt des deutschen Schicksals und damit des Schicksals Europas werden? Auf den Trümmern des Zusammenbruchs stand ein Mann auf, der entschlossen war, das Fazit aus der zweitausendjährigen Geschichte des Reiches und des Kontinents zu ziehen und die totale Sanierung eines Volkes und seines Lebensraumes zu wagen. Eine solche Sanierung war allein möglich durch die Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft als Basis einer wahren Völkergemeinschaft.

Als Adolf Hitler heute vor zehn Jahren die Führung des Reiches übernahm, war sein oberstes Ziel die Einigung seines Volkes. Was hatten denn die Deutschen damals überhaupt noch an gemeinsamen Besitz? Sie hatten keinen gemeinsamen Glauben; und von der Geschichte der Griechen, die über allem Streit der Städte doch noch ein gemeinsames Delos und ein Delphi hatten, über die Geschichte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, das im Christentum seine abendländische Weite fand, bis hinauf zum japanischen Volk, das in der religiösen Verehrung des Tenno seine stärkste nationale Kraftquelle besitzt, wissen wir, welche Macht die religiöse Einheit verleiht. Sie hatten kein gemeinsames Reich, nicht einmal einen gemeinsamen Staat; und selbst die

Zwischenlösung, die sie in der Form des „Altreiches“ erkämpft und erlitten hatten, war aufgespalten von den tiefen Furchen, die Dynastien, Stände, Klassen, Konfessionen einat gezogen hatten. Und war schon der einigende Boden zu schmal, so war auch die nationale Produktion von den Einflüssen internationaler Kartelle und Gewerkschaften, ausländischer Schulden und politischer Belastungen so sehr bedroht, daß über 6 Millionen Arbeitskräfte, ein großer Teil der nationalen Arbeitskraft, davon ausgeschaltet waren. Ja sogar der ge-



PK-Zeichnung: Kriegsberichtler Scheurich (Wb.)

### Im Kampf haben wir einst das Reich erobert und im Kampf werden wir es erhalten und bewahren!

Adolf Hitler

meinsame Besitz des gleichen Blutes war durch die jüdische Ueberfremdung umfritten. Da hieß es für Adolf Hitler buchstäblich von vorne anfangen, als er am 30. Januar 1933 das Steuer unseres Schicksals ergriff. Der Grundstock des Aufbaumerkes war die weltanschauliche Einigung des Volkes; was sich auf den Wegen zum gemeinsamen Gott entweit hatte, fand sich in der einheitlichen Einstellung zu den Dingen der Welt, im gemeinsamen Bekenntnis zu Blut und Boden wieder. Das war die fopernikantische Tat in der deutschen Geschichte. So wie in der französischen Revolution einst jeder Franzose Bürger geworden war, so sind wir in Adolf Hitlers Revolution aus Protestanten und Katholiken, aus Badenern und Preußen, aus Arbeitern und Bauern alle Deutsche geworden. Diese auf Blut und Boden gegründete Gemeinschaft erhielt ihre innere Ausrichtung durch das nicht minder revolutionäre Gesetz, daß das Interesse des Einzelnen sich dem Nutzen der Gemeinschaft unterzuordnen hat. Mit diesem Gesetz hat der deutsche Sozialismus über den Kapitalismus wie die marxistische Klassenkampflehre gesiegt. Der „Primat“ der Wirtschaft war damit gebrochen, ihre Automatik unwirksam gemacht. Von hier allein erklärt sich das deutsche Wirtschaftswunder, das z. B. die gewerbliche Produktion von 1933 auf 1939 sich vervierfachen, das Volkseinkommen um 75 Prozent, die Eisenförderung um mehr als 900 Prozent usw. anheben ließ. Von hier aus erklärt sich das noch größere Wunder unseres Sozialismus, das z. B. in neun Winterhilfswerken einen Betrag an freiwilligen Spenden von 5,3 Milliarden Reichsmark zeitigte, das 28.000 Horte, Kindergärten und Krippen der NSB, 29.000 Hilfsstellen für Mutter und Kind entstehen ließ, das Führung und Gefolgschaft zur gemeinsamen Arbeit zusammenführte.

Der Gehundung im Innern entsprach wie von selbst die machende Stärke nach außen. Mufte sich der Protekt eines schwachen Deutschlands gegen die Fesseln von Versailles in papierernen Resolutionen erschöpfen, so fielen diese Fesseln wie von selbst von einem Körper ab, der von neuen Kraftströmen belebt, von neuem Blute durchpulst war. Nach dem Gelege der Volksgemeinschaft mußte Blut zu Blut kommen, mußten die Saar, die Danzig, mußten Danzig, Posen und Oberschlesien heim ins Reich, mußten die Deutschen aus Befarabien, dem Vuchon- und dem Baltentlande heim ins Volk. Warum war aber Deutschland mit diesem „natürlichen“ inneren und äußeren Wachstumsprozess nicht am Ende? Weil Volk und Staat allein für uns nicht die Erfüllung bedeuten,

### „Denkt ausnahmslos, Mann und Weib, nur daran, daß in diesem Krieg Sein oder Nichtsein unseres Volkes entschieden wird!“

Der Führer am 8. November 1942 in München

sondern weil die Freiheit unseres Volkes und Staates erst in der Freiheit unseres Reiches, unseres größeren Lebensraumes begründet ist. Alle großen Geister unserer Geschichte mußten um dieses Gesetz, ein Karl der Große wie ein Otto der Große, ein Friedrich II. wie ein Maximilian; aber auch ein Friedrich der Große wie ein Bismarck, als sie über die alte morisch gewordene Form des Reiches zu einer neuen vorjürmten und auf der Etappe der Vormacht stehen bleiben mußten. So wie die einzelnen Menschen nur leben können, wenn ihr Volk lebt, so kann eben auch ein Volk nicht gedeihen, ohne den großen Raum in den es die Natur und die Geschichte hineingestellt hat. Und deshalb mußte Adolf Hitler über den Staat Bismarcks hinaus den Dom des Reiches errichten.

Bismarcks Reich war kein Reich der Deutschen, es war nicht einmal der Staat der Deutschen. Es überantwortete die Deutschen in Oesterreich und Böhmen einer fremdblütigen Majorität, die den traditionellen deutschen Führungsanspruch so sehr in Frage stellte, daß sogar die alte Reichskrone in magnarische Hände überzugehen drohte. Es erklärte sich in seinen schmalen Grenzen für „naturert“ und ermöglichte damit um seine Grenzen die Neubildung politischer Kraftfelder, die allein Bismarcks diplomatische Kunst vorübergehend noch bannen konnte, deren Wirksamwerden wir aber alsbald in der Form der „Einkreisung“ erleben mußten. Raumfremde Großmächte organisierten Europa gegen seine organische Mitte, wiegelten die Glieder eines Organismus gegen ihre Herz- und Hirnhammer auf. Das war das Unglück Deutschlands und Europas seit dem Verfall des ersten Reiches.

Wenn Frankreich verfuhrte, Europa von der Seine aus zu beherrschen, dann sprengte es den Kontinent in der Mitte entzwei, dann brach die nie verheilte Grenzlinie des römischen Imperiums am Rhein und am Rimes auf, dann brandete Rußland an die deutschen Mittelgebirge und die Kosaken ritten zur Völferchlacht, dann wurden die böhmischen Herzlande des Reiches zum bolschewistischen Flugzeugträger und aus dem östlichen „Sanierungsgürtel“ ein Kranz von Blutspendern im Dienste raumfremder Interessen. Den Kontinent gegen seine Mitte zu organisieren heißt nicht nur die Glieder seines Kumpfes amputieren, sondern hat gleichzeitig zur Folge, daß diese Glieder fremden Organismen künstlich aufgepfropft werden. Hier haben wir den Angelpunkt für die Verirre, den Kontinent von England aus zu beherrschen, die in wenigen Jahrhunderten bereits dreizehn Koalitionskriege auf dem Boden Europas auslösten.

Dabei ist das Gesicht des Reiches nicht nach Westen, sondern nach Osten gewandt. Hat schon das erste Reich seine Lebensringe nur nach dem Osten erweitert und erweitert können und die aus dem Osten brandenden tödlichen Stürme des Islam, der Hunnen, Mongolen und Türken gebannt, so hat das Zweite Reich im Weltkrieg Europa vor dem



Die Ohnmacht des Reiches von 1938



Die Macht des Reiches von 1943

zaristischen Uniderrreich geteilt, das Peter der Große in seinem Testament dem Slaventum als Erbe mit auf den Weg gab, das bei Alexander I. bereits seine schwarzen Schatten auf Europas Mitte warf und das im Rahmen der Entente die große Chance suchte, die Vormacht auf dem Festland zu werden. Was so im Schoße der europäischen Geschichte vorgezeichnet war, sollte zur vollen Geltung in dem Augenblick kommen, wo der ruhelose Kontinent wieder in seine natürliche Schweregewichtslage zurückgeführt werden sollte.

Auch der Führer konnte an die Lösung der Aufgabe, die Freiheit unseres Reiches und den Lebensraum unserer Nation zu sichern, nur unter dem ewigen Geißel des Reiches heranzugehen, mit bedrohtem Rücken im Westen nach Osten zu blicken. Er hat den künstlich um das Reich gelegten Staatenring aufgelockert und entweder wie das Protektorat oder das Generalgouvernement zu integralen Gliedern des Reiches gemacht oder sie ihm wie die Staaten des Donauraumes wirtschaftlich und politisch untrennbar verflochten. Im Westen hat Frankreich schmachvoll in seiner Großmachtstellung abgedankt und England ist vom Boden des Kontinents vertrieben.

Bei all dieser Arbeit hat der Führer nie den Blick vom Osten abgewendet. Er hat als einer der ersten Staatsmänner der Welt erkannt, daß die panlawistische Gefahr des Zarenreiches nur der Auftakt war zu der gigantischen Weltbedrohung durch den Bolschewismus. Zwei gewaltige Strömungen haben sich drüben im Osten vereint, um gegen die Dämme anderer Kontinente, anderer Kulturen, anderer Gesellschaftsordnungen anzubringen; das slavisch-asiatische Menschenreservoir strebt wieder einmal aus dem Staubecken der Steppe nach den Gefilden des Westens. Organisiert aber wurde dieses Menschenreservoir von dem tatarischen Mischling Lenin, dem Juden Trotzki und dem georgischen Mischling Stalin im Sowjetbolschewismus. 20 Jahre lang bauten diese drei aus dem „Rohstoff“ Mensch und den Reichtümern eines riesigen Reiches eine Rüstungsmaschine von so gigantischen Ausmaßen wie es die Welt noch nicht erlebt hat. Als der Führer in dem uns ausgezwungenen Krieg den Blick nach Westen gerichtet hielt, ließ der Bolschewismus nach der Sicherung seiner Rückenfreiheit im Osten an den Grenzen des Reiches 180 Schützen-divisionen, 20 Kavalleriedivisionen, 40 motorisierte und Panzerbrigaden aufmarschieren. Und das war erst die Vorhut! Als man die Avantgarde des Weltbolschewismus zerschmettert glaubte, da erhob sich schon im vorigen Winter die Hydra mit neuen Köpfen. Und nachdem Stalin ein volles Jahr hindurch verzweifelt nach der zweiten Front gerufen und von der Hilfe seiner Verbündeten keine eigene Durchschkraft abhängig gemacht hatte, mußte die Welt und mußten seine eigenen Verbündeten zu ihrer Verblüffung erleben, daß Stalin in den weiten Räumen seines Reiches noch Reservarmeen und Reservewaffen von unvorstellbarem Ausmaß verborgen hatte, deren Zweckbestimmung es zweifellos war, nach der Schwächung der Alliierten durch die zweite Front als Schiedsrichterarmee auf dem Kontinent aufzutreten.

Dieses Spiel ist enthüllt, aber es ist noch nicht aus. Wir stehen im letzten Akte des Dramas. Von der Bezwingung dieses letzten gigantischen Aufgebots hängt Europas Zukunft, hängt unser aller Schicksal ab. Gegenüber einer Todesbedrohung verbieten sich halbe Entscheidungen von selbst. Adolf Hitler ist nicht der Mann der Halbheiten! Wäre die bolschewistische Panzerwalze gegen den schwachen Damm der 100.000-Mann-Armee vor zehn Jahren gebrandet, so wäre Europa dem Bolschewismus verfallen. Die baltischen Staaten und Rumänien wagten ohnehin keinen Widerstand, Polen wäre zweifellos die Beute weniger Wochen geworden, die Tschechoslowakei hatte sich bereits zum sowjetischen Flugzeugträger hergegeben, das von der Volksfront zerrwühlte, führer- und ideenlose Frankreich wäre den Sowjets wie eine reife Frucht in den Schoß gefallen. Nur ein Mann hat das bolschewistische Unheil von Europa abgewendet, Adolf Hitler. Die Erkenntnis dieser Tatsache leidet die große Wende im Schicksal des Festlandes ein.

Es gilt nur eckigbarren und die Entscheidung bis zur letzten Konsequenz auszutragen. Größeres als je eine andere Generation haben wir bereits geleistet. Nun geht es auf's Ganze. Wie oft haben wir Deutsche in der Geschichte nicht die Kraft zur letzten Entscheidung aufgebracht, wie oft hat uns der Mut der letzten Stunde gefehlt! Wie oft brachte aber auch gerade er die große Wende. Friedrich der Große besah diesen Mut der letzten Stunde, als ihm nach den Schlachten des Siebenjährigen Krieges nur noch 50.000 Mann verblieben waren und sich doch nicht zu einer Verzweiflungsschlacht verleiten ließ, sich nicht verloren gab, als alles verloren schien, sondern im Lager von Bunzelwitz jene Barriere von Kraft und Disziplin errichtete, die seine Befieger die Nerven und den Krieg verlor. Auch Bismarck wußte um die nervenreißenden Spannungen der letzten Stunde, die ihn in Nikolzburg sogar mit Selbstmordgedanken sich befaßen ließen. Und erst recht ist uns Adolf Hitler das große Vorbild dieser letzten Stunde, als er nach dem Rückschlag der Novembermächten von 1918 nicht die Nerven verlor, nicht zur Gewalt schritt und sich nicht mit dem Schwerte die Führung der Regierung entzog, die ihm als dem Führer der weitaus größten Partei zutand, sondern er in der Wahlkammer um Lippe jene Vormachtstellung im Herzen des Volkes sich erkämpfte, die ihm schließlich doch auf friedlichem und verfassungsmäßigem Wege die Tore der Reichskanzlei aufstieß.

Auf diesen Mut der letzten Stunde kommt es auch heute an. Von ihm hängt es ab, wer die letzte Schlacht gewinnt. Diese letzte Stunde vor der Schicksalswende erfordert daher auch das Aufgebot aller Kräfte. Heute steht ganz Deutschland, ganz Europa im Lager von Bunzelwitz. Heute steht der ganze Kontinent in den Krisenstunden von Nikolzburg. Heute ist für uns alle „unser Lippe“ gekommen, jene Krisenprobe, zu der die Vorbereitung uns aufgerufen hat, die letzte Probe zu bestehen, um an unserer Bewährung zu erweisen, welche Last an Verantwortung sie uns in der Zukunft auferlege. Auf Bunzelwitz folgte Preußens Größe, auf Nikolzburg das Kaiserreich, auf Lippe das Dritte Reich. Und auch hinter der Nacht des Stahlgewitters und des Völkertromes von heute ahnen wir bereits den Morgen einer besseren Zeit.

### Oberwachmeister schoß 60 Sowjetpanzer ab

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes dem Oberwachmeister Hugo Primozic in einer Sturmgeschützabteilung als 185. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Während der schweren Abwehrkämpfe im Raume von Ribem vernichtete der damalige Wachmeister Primozic Mitte September allein 17 Sowjetpanzer, damit erhöhte er seine Abschußzahl auf 32 feindliche Kampfwagen. Anfang Dezember 1942 schoß er seinen 50. und bereits kurze Zeit später seinen 60. Sowjetpanzer ab.

Hugo Primozic wurde am 18. Februar 1914 als Sohn eines Gerbers in Vadnang (Württemberg) geboren. Sein Vater fand im ersten Weltkrieg den Heldentod. Nachdem Hugo Primozic die Volksschule in Vadnang besucht und seine Lehrzeit als Schlosser beendet hatte, trat er am 6. Mai 1934 bei dem Art.-Regt. 5 ein, um aktiver Soldat zu werden.

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Verlagsleiter: Arthur Feslich, Hauptvertriebsleiter: Dr. Carl Gaspar, Expedient in Karlsruhe.

## 42 Panzer am Ladoga-See abgeschossen

Sowjetische Schützendivision am mittleren Donez zerschlagen - Angebrochener Mut der Stalingradkämpfer

Aus dem Führerhauptquartier, 30. Jan. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Die erbitterte Abwehrschlacht im Süden der Ostfront hält an einzelnen Stellen mit unverminderter Heftigkeit an, während an anderen inzwischen festgelegten Frontabschnitten der Druck des Feindes nachläßt.

In Stalingrad ist die Lage unverändert. Der Mut der Verteidiger ist ungebrochen. Zwischen Kaukasus und dem unteren Don verließen die Bewegungen unserer Truppen ohne Störung durch den Feind.

Wiederholte feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen östlich des mittleren Donez wurden nach erbitterten Kämpfen unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Ein Gegenangriff zerschlug eine sowjetische Schützendivision.

Im Raum westlich von Rostow geht die Bewegungsschlacht weiter. Starke Verbände der Luftwaffe griffen in die Erdkämpfe ein. Südlich des Ladoga-See nahm der Feind seine mit starker Artillerie- und Panzerunterstützung vorgetragenen Angriffe auf breiter Front wieder auf. In schweren Kämpfen, zum Teil Mann gegen Mann, wurden alle Angriffe blutig abgewiesen und allein gestern 42 Panzer abgeschossen.

In den Kämpfen am mittleren Don zeichneten sich Truppen des deutschen XXIV. Panzerkorps und das italienische

Alpini-Korps aus. Dabei waren landeseigene Freiwilligenverbände erfolgreich beteiligt.

In Nordafrika schlugen die Nachhut der deutsch-italienischen Panzerarmee starke feindliche Panzerangriffe blutig ab.

Aus Tunisien sind nur Kampfhandlungen örtlicher Bedeutung zu melden. Die Luftwaffe bombardierte abermals den Hafen Algier, wobei ein Handelsdampfer in Brand geriet.

Ein Verband deutscher Kampfflugzeuge griff am gestrigen Abend in den Gewässern von Bougie einen feindlichen Geleitzug an und versenkte drei Transportschiffe mit zusammen 14.000 BRT, sowie zwei Zerstörer. Ein weiterer Zerstörer und ein Handelsdampfer mittlerer Größe wurden schwer beschädigt.

Bei einem Angriff auf den Flugplatz Bone wurden sieben mehrmotorige feindliche Flugzeuge am Boden zerstört, in Luftkämpfen und durch Flakartillerie der Luftwaffe und Vorkampf der Kriegsmarine im Mittelmeerraum 12 britische und amerikanische Flugzeuge abgeschossen.

Der Feind bombardierte am Tage und in den Abendstunden ohne militärischen Erfolg zwei Hafenstädte an der französischen Atlantikküste. Die Opfer unter der Bevölkerung sind groß. Mit der angreifenden Flugzeuge wurden zum Absturz gebracht.

## Jugendfundgebung am Morgen des Jahrestages

Gläubigen Herzens marschiert die Jugend des Führers ins zweite Jahrzehnt

Berlin, 30. Jan. Im Angesicht des heldenhaften Kampfes ihrer Kameraden an der Front und der totalen Kraftanstrengung der ganzen Nation beging die deutsche Jugend in Schule und Betrieb den 10. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme. In erfrischender Verpflichtung und tiefer Gläubigkeit gedachte sie des Tages, da mit dem Führer eine neue Zeit, das Zeitalter der Jugend, eingeleitet wurde. Ein Appell des Reichsjugendführers Armann unterstrich den Dank und das Gelübnis, die an diesem Tage Millionen Herzen der deutschen Jugend erfüllten.

Der Reichsjugendführer würdigte einleitend die geschichtliche Größe der deutschen Volkwerdung durch den Führer, die in diesem Kriege ihre Feuerprobe besteht. Das der Geschichte zugehörige Ergebnis der deutschen Revolution sei jedoch nicht denkbar ohne den 14 Jahre währenden Kampf der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Aus den kleinen Gruppen jener Arbeiterjugend sei der Glaube an das Reich gewachsen, der heute die ganze Jugend Großdeutschlands befehle. „In diesem Glauben“ — sagte Armann — „sind 21 Millionen gefallen. Wir haben frühzeitig das „über Gräber vorwärts!“ gelernt, zu dem wir uns heute mehr denn je bekennen müssen.“ So sei für die Hitlerjugend Deutschland ein Reich der Jugend geworden, für das jeder Einzelne zu stehen — und wenn es sein müsse — auch zu fallen bereit sei.

In knappen Worten zeigte der Reichsjugendführer die entscheidenden Abschnitte und Erfolge der nationalsozialistischen Jugendarbeit auf und sagte: „Der Erfolg der nationalsozialistischen Erziehung wird vor allem lebendig im neuen Menschen. Dieser neue Mensch muß sich unter der Härte dieses totalen Krieges bewähren.“ Armann gedachte jener Jugendführer, die draußen am Feinde geblieben sind und schilderte dann als Frontkämpfer des Ostfeldzuges den Aufstieg des Bolschewismus gegen Europa. Sein Ansturm, so sagte er, werde einmal erliegen an dem unvergleichlichen Selbennut unserer Soldaten und den tapferen Herzen unserer Heimat. An diesem Jahrestag habe die Jugend zu bedenken, daß alles Große im Leben aus den kämpferischen Eigenschaften komme. Nur die Beständigkeit des Charakters, der Wille und die zähe Beharrlichkeit könnten die Not und die Wechselfälle des Schicksals meistern. Der Reichsjugendführer rief die Jungen und Mädel auf, diesen Eigenschaften im Alltag zu leben und sie im Kriegseinsatz der Heimat zu bewahren. „So beweist die Jugend ihre grenzenlose Liebe und Dankbarkeit zum Führer, der für uns alle die

schweren Bürden seiner Tage und Nächte auf sich nimmt, und sendet ihm damit einen Lichtschein der Freude in die ehrsüchtigende Einsamkeit seiner Größe.“

Armann schloß mit dem Wort des unbekanntem Soldaten in Stalingrad: „Jeder Mann eine Festung!“ Darin liegt die ganze Härte, der Ernst und doch die feste Zuversicht des deutschen Kriegers. So muß auch die Jugend des Reiches sein! Sie verachtet den Kleinmut! Sie ist ein Volkwerk des strahlenden Glaubens an den Sieg. Mit diesem unerfütterlichen Siegesglauben marschiert sie in ein neues Jahrzehnt!

### Hermann Görings Appell an die Wehrmacht

Feierstunde im Luftfahrtministerium

Berlin, 30. Jan. In den Mittagsstunden des 30. Januar 1943, zur gleichen Tageszeit also, da ein Jahrzehnt zuvor die Geschichte des Reiches in die Hand Adolf Hitlers gelegt worden waren, fand im Ehrensaal des Reichsluftfahrtministeriums in Form eines Appells eine würdige Feierstunde militärischen Charakters statt. Der Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches, Hermann Göring, machte sich hier mit einer an Heer, Marine und Luftwaffe und damit zugleich an die Nation selbst gerichteten, die Herzen aufs neue erhebenden Rede zum Sprecher des unbegrenzten Kampfeswillens aller Deutschen. Die Spitze der Wehrmacht, die Führer der Gliederungen der Partei, und eine Vorkämpfer Abordnung von Hoheitsträgern der NSDAP, waren zu dieser den Gegenwartsaufgaben gewidmeten Gedenkfeier um den Reichsmarschall versammelt. Weiter waren u. a. die Führer der Parteigliederungen und des Reichsarbeitsdienstes bzw. ihre Vertreter zugegen. Mit Front zum Rednerpult hatten je eine Kompanie des Heeres, der Kriegsmarine, der Luftwaffe und der Waffen-SS mit insgesamt 22 Truppenabteilungen, die zwei geschlossene Bände bildeten, auf den Marmorstufen an der Stirnseite des Saales Aufstellung genommen.

Von den fünf rangältesten Generalen, bzw. Admiralen des Oberkommandos der Wehrmacht, der Wehrmachtsteile und der Waffen-SS und dem Reichsjugendführer SS und Chef der deutschen Polizei, Himmler, empfingen und geleitet betrat Reichsmarschall Hermann Göring den Saal, wo ihm der Kommandant von Berlin, Generalleutnant von Hofe, die angetretenen Truppenabteilungen meldete. Nach kurzer Begrüßung der Generalität und der Admiralität, sowie der Gäste nahm der Reichsmarschall das Wort zu seiner Rede. (Der Text der Rede lag bei der Drucklegung dieser Ausgabe noch nicht vor.)

## Produktion um das Zehn- bis Zwanzigfache gestiegen

Minister Speer erwartet für 1943 nochmalige Steigerung des Produktionsrekords

Berlin, 30. Jan. Auf der feierlichen Tagung der Reichsarbeitskammer erklärte der Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Speer, daß wir im Jahre 1942 dank der Tüchtigkeit und des bedingungslosen Einsatzes unserer Arbeiter, Techniker und Betriebsführer die Produktion erheblich steigern konnten. Auf vielen wesentlichen Gebieten ist im letzten Monat des Jahres 1942 das zehn- und zwanzigfache des Ausstoßes vom gleichen Monat des Vorjahres 1941 erreicht worden. Bei den restlichen wichtigen Fertigungen konnte in derselben Zeit der Ausstoß zumindest verdoppelt werden. Damit ist die Produktion im Dezember des Jahres 1942 auf allen Gebieten zu einer in der deutschen Rüstungsgeschichte bisher unerreichten Höhe gestiegen.

Gleichzeitig damit sind aber auch im letzten Jahr in unermüdlicher Kleinarbeit durch den Neubau größerer Fabrikanlagen, die Umstellung und den Ausbau vorhandener Fabriken, die Bereitstellung von neuen Werkzeugmaschinen, durch zahllose Betriebsverbesserungen und durch Rationalisierungsmaßnahmen die Voraussetzungen geschaffen worden für eine weitere noch wesentlich höhere Steigerung der deutschen Rüstung im Jahre 1943.

Seit Beginn dieses Krieges gibt jeder unserer Rüstungsarbeiter nun eine bewundernswerte Arbeitsleistung, die kaum noch übertroffen werden kann. Eine Überlagerung seiner Arbeitskraft — auf die Dauer gesehen — kann und wird nicht stattfinden. Die Kräfte zur Ausweitung unserer Pro-

duktion müssen daher neu aus dem deutschen Volk zur Verfügung gestellt werden und in größeren Massen in die Fabriken strömen.

Es ist hierzu vor allem notwendig, daß die gesamte Volksgemeinschaft die Rüstungsindustrie mit allen Mitteln unterstützt, daß alle noch irgendwie entbehrlichen Fertigungen eingestellt werden und sich unsere ganze Lebenshaltung noch mehr als bisher den Notwendigkeiten des Krieges anpaßt.

Von der Erfüllung dieser Forderung hängt die weitere Steigerung der Rüstungsproduktion im Jahre 1943 entscheidend ab. Deshalb muß nun auch jede noch im deutschen Volk vorhandene Reserve an Arbeitskraft in unserer Rüstung miteinbringen, um das große, vom Führer festgelegte Produktionsziel des Jahres 1943 auch tatsächlich zu erreichen.

Es geht um Sein oder Nichtsein

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley erklärte, es sei in den letzten Tagen jedem von uns klar geworden, daß dieser Kampf, den wir zu führen gezwungen sind, ein Kampf auf Leben und Tod ist und daß es um Sein oder Nichtsein der Nation geht. Die Helden von Stalingrad halten bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone stand. Aus ihrem Geiste erwacht die Kraft, daß das deutsche Volk ebenfalls durchhalten wird bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone.

### Auch Italien mobilisiert seine Volkskraft

Rom, 30. Jan. In Anbetracht des Mangels an männlichen Arbeitskräften in wichtigen Zweigen der Rüstungsindustrie hat das italienische Korporationsministerium als Träger des Arbeitsdienstwesens eine Verordnung erlassen, wonach der Einsatz von weiblichen Arbeitskräften zum Ersatz der männlichen Arbeitskräfte veranlaßt wird. In einer ganzen Reihe von Erwerbszweigen, so u. a. im Verkehr- und Transportwesen, im Bergbau, im Bergbauwesen sowie in der Bekleidungs-, Mode- und Lebensmittelindustrie werden die männlichen Arbeitskräfte durch weibliche Arbeitskräfte ersetzt. Binnen kurzem werden weitere Maßnahmen getroffen werden, um zahlreiche Gruppen von Spezialarbeitern im Handwerk nüt-

licher einzusetzen zum größeren Nutzen für die italienische Kriegswirtschaft.

### Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD

Berlin, 30. Jan. Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei als Nachfolger des am 4. Juni 1942 verstorbenen SS-Gruppenführers und Generals der Polizei Reinhard Hendrich den SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Polizei, Dr. Ernst Kaltenbrunner zum Chef der Sicherheitspolizei und des SD, ernannt.

SS-Gruppenführer Dr. Ernst Kaltenbrunner tat bisher Dienst als Führer des SS-Oberabschnitts Donau und als höherer SS- und Polizeiführer bei den Reichshauptfeldern in Wien, Niederdonau und Oberdonau.

# Bekennnisse großer Soldaten

Der deutsche Soldat ist in dem gigantischen Ringen dieses Krieges wiederum zum lebendigen Inbegriff aller großen und schöpferischen Kräfte der Nation geworden. In den Kämpfen von Stalingrad findet dieser Begriff seine Krönung. Was dort die Welt an Zucht, an Mut, an Tapferkeit, an Aufopferung, an Heldentum vorgelebt wurde, das bedeutet die Erfüllung eines Vermächtnisses, das die großen deutschen Soldaten der Vergangenheit unserem Volke mit auf den Weg gegeben haben. Hören wir in der geschichtlichen Stunde von heute ihre Stimmen!

## Friedrich der Große an Voltaire (1760):

Nennen Sie meine Gesinnungen, wie Sie wollen, lieber Voltaire. Ich sehe, daß wir nie in unseren Vorstellungen übereinstimmen und daß wir von sehr verschiedenen Grundsätzen ausgehen. Sie schätzen das Leben als ein Enzian, und ich betrachte den Tod als ein Stoiker. Nie werde ich den Augenblick sehen, der mich nötigen wird, einen nachteiligen Frieden zu schließen; kein Bewegungsgrund, keine Verabredung werden im Stande sein, mich dahin zu bringen, daß ich meine Ehre unterwerfe. Entweder laß ich mich unter den Ruinen meines Vaterlandes begraben; oder wenn dem Geschick, das mich verfolgt, dieser Trost noch zu süß scheinen sollte, so werde ich mein Unschick zu erdulden wissen, wenn es nicht mehr möglich sein wird, es zu tragen.

Setzt handelte ich der inneren Ueberzeugung und jenem Gefühle von Ehre gemäß, welche alle meine Schritte leiten, und nach welchen ich stets handeln werde; mein Vertrauen wird allezeit mit diesen Grundsätzen übereinstimmen. Nachdem ich meine Tugend meinem Vater, meine männlichen Jahre meinem Vaterlande aufopfert habe, so glaube ich berechtigt zu sein, über mein Alter zu gebieten. Ich hab' es Ihnen gesagt und wiederhole es nochmals: Nie wird meine Hand einen schimpflichen Frieden unterzeichnen. Ich bin fest entschlossen, in diesem Feldzuge alles zu wagen, und die verzweifeltesten Dinge zu unternehmen, um zu siegen oder ein ehrenvolles Ende zu finden.

## Gneisenau an die Kolberger Offiziere (1806):

Ih' darf denen Herren Offizieren unserer Garnison wie im Kriege so auch hier das Beispiel des Grenadierbataillons von Waldenfels zur Nachahmung aufstellen, dessen Offiziere unter sich die Verbrüderung gemacht haben, wechselseitig übereinander zu wachen, damit es niemand möglich sei, ihr Vertrauen zu verunglimpfen. Selbige haben hierüber die Gewährleistung in meine Hände niedergelegt und ich darf erwarten, daß der Nachschub ins Leben übergehen werde. Ahmen Sie, meine Herren, diesem Vortage nach, und jedes der unter meinem Befehl stehende Korps bilde einen ähnlichen Verein.

Jedes menschliche Institut bedarf einer bessernden Hand, und ich überlasse es Ihnen, diejenigen Modifikationen bei dem ursprünglichen Plane des Grenadierbataillons von Waldenfels anzubringen, die Ihre Einheit zweckmäßig finden dürfte. Aber immer sei es Ihr Zweck, den jungen unerfahrenen Offizier zu erziehen, den Irrenden zu leiten, den zu einem unferm Stande nicht Gezielenden sich hinzuleitenden zurückzuführen, aber den der warnenden Stimme sich nicht fügenden ohne Schonung zu entfernen.

Nur durch einen solchen Bund wird es Ihnen gelingen, dem Offizierstande die öffentliche Achtung zu verschaffen, die ihm für so manche Entbehrungen und Opfer gebührt und ohne welche das Leben keinen Wert hat.

Wenn ich Ihnen, meine hochgeehrten Waffengefährten, diese Angelegenheit an das Herz lege, so vernehmen Sie nicht die väterlichen Ermahnungen, die mich hierzu leiten und mir den Wunsch aufdrängen, jeden Stoff zu entfernen, der Ihrer Zufriedenheit Eintrag tun könnte. Sie selbst werden die guten Wirkungen einer solchen Anordnung bald genug erfahren und ich die befriedigende Gemüthsruhe erhalten, daß diejenigen, welche mit Tapferkeit, Aufopferung und Willigkeit meine Anstalten im Kriege unterstützten, ebenso geneigt sind, im Frieden meinen wohlgemeinten Vorschlägen Gehör zu geben.

## Clausewitz in der Bekenntnis-Denkschrift (1812):

Alle diejenigen, welche nicht durch die Verderbtheit ihres Charakters und ihrer Grundsätze zu einem Bekenntnisse der Furcht und der Nullität gekommen sind, sind nicht auf immer verloren, sondern könnten und würden sich zu einem besseren Dasein erheben, wenn ihnen dazu die Hand gereicht würde. Dieser gänzliche Mangel an Vertrauen auf sich und andere ist die allgemeine Ursache; das beständige Einwirken der Weichlinge, Väterhaken und Pflichtvergessenen ist die Ursache der öffentlichen Meinung.

## Adolf Hitler in seiner Rede vom 10. Januar 1942:

Uns bleibt kein anderer Weg als der des Kampfes und der Weg des Erfolges. Er mag schwer sein — er ist niemals schwerer, als die Kämpfe unserer Vorfahren waren. Wir dürfen aber auch nicht erwarten, daß er leichter sein kann. Damit aber erlassen wir so recht die großen Opfer, die unsere Soldaten bringen. Wer kann das mehr begreifen als ich, der ich einst selbst Soldat gewesen bin.

Ich fühle mich auch heute nur als der erste Muskettier des Reiches. In der Zeit, da ich selbst nur Soldat war, habe ich meine Pflicht erfüllt. Ich erfüllte sie heute genau so unheimlich. Aber ich verstehe alles Leid meiner Kameraden, weiß alles, wie es um sie ist. Ich kann daher und will daher gar keine Strafen erheben. Denn das würden sie nicht verstehen. Ich kann ihnen nur eins sagen, die Heimat abnt es schon, meine Kameraden, was ihr durchzumachen habt. Die Heimat abnt es, was es heißt, bei 35, 38, 40, 42 Grad Kälte in Schnee und Eis zu stehen, um Deutschland zu verteidigen. Aber weil die Heimat es weiß, will sie auch alles tun, was sie nur kann. Sie will arbeiten und sie wird arbeiten! Und ich muß sie selbst auffordern:

Deutsche Volksgenossen zu Hause, arbeitet. Schaff Waffen, schaff Munition, schaff wieder Waffen und wieder Munition. Ihr spart dadurch zahlreicheren Kameraden da vorn das Leben.

Herrgott, gib uns die Kraft, daß wir uns die Freiheit erhalten, unserem Volk, unseren Kindern und Kindeskindern, und nicht nur unserem deutschen Volk, sondern auch den anderen Völkern Europas. Denn es ist nicht ein Krieg, den wir diesmal für unser deutsches Volk allein führen, sondern es ist ein Kampf für ganz Europa und damit für die ganze zivilisierte Menschheit.

Von dieser Meinung und Stimmung, womit man sich bei uns schmückt, als sei sie aus dem reinen Gefühle für das Wohl aller entstehend oder eins mit demselben, sage ich mich feierlich los:

Ich sage mich los: von der selbstmüßigen Einnahme einer Errettung durch die Hand des Zufalls; von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will;

von der stüßigen Hoffnung, den Zorn eines Tyrannen durch freiwillige Entweihung zu beschwören, durch niedrige Unterwürigkeit und Schmeichelei sein Vertrauen zu gewinnen;

von der falschen Religion eines unterdrückten Geistesvermögens; von dem unverantwortlichen Vertrauen in die uns von Gott gegebenen Kräfte;

von der sinnhaften Vergessenheit aller Pflichten für das allgemeine Beste;

von der schamlosen Aufopferung aller Ehre des Staates und Volkes, aller persönlichen und Menschenwürde;

ich glaube und betenne, daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und Freiheit seines Volkes;

daß es keine mit dem letzten Ausströmen verteidigen soll; daß es seine heiligere Pflicht zu erfüllen, seinem höheren Gesetz zu gehorchen hat;

daß der Schandstich einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist; daß dieser Giftstropfen in dem Blute eines Volkes in die Raftkommenschaft übergeht und die Kraft später Geschlechter lähmt und untergraben wird;

daß man die Ehre nur einmal verlieren kann; daß die Ehre des Königs und der Regierung eins ist mit der Ehre des Volkes und das einzige Band des Nationalbewußtseins;

daß ein Volk unter den weichen Verhältnissen unüberwindlich ist in dem großartigen Kampfe um seine Freiheit;

daß selbst der Untergang dieser Freiheit nach einem blutigen und ehrenvollen Kampfe die Wiedererrettung des Volkes sichert und der Kern des Lebens ist, aus dem einst ein neuer Baum die sichere Wurzel schlägt;

ich erkläre und beteuere der Welt und Nachwelt, daß ich die falsche Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, für das Verderbliche halte, was Furcht und Angst einschließen können, daß ich die wildste Verzweiflung für weiser halten würde, wenn es uns durchaus verlag wäre, mit einem männlichen Mute, d. h. mit ruhigem, aber festem Entschlusse und klarem Bewußtsein der Gefahr zu begegnen;

daß ich die warnenden Begebenheiten aller und neuer Zeit, die weiten Lehren ganzer Jahrhunderte, die edlen Beispiele berühmter Völker

nicht in dem Zaumel der Angst unserer Tage vergeße und die Weltgeschichte hingebe für das Blatt einer lägenhaften Zeitung; daß ich mich rein fühle von jeder Selbstsucht, daß ich jeden Gedanken und jedes Gefühl in mir vor allem meinen Mitbürgern mit offener Stirn bekenne darf, daß ich mich nur zu glücklich fühlen würde, einst in dem herrlichen Kampfe um Freiheit und Würde des Vaterlandes einen glorreichen Untergang zu finden! Verdient dieser Glaube in mir und in den mir Gefolgten die Strafung und den Lohn unserer Mitbürger?

Die Nachwelt entscheide hierüber!

Auf dem heiligen Altare der Geschichte lege ich dieses leichte Blatt nieder, in dem festen Vertrauen, daß, wenn der Sturm der Zeit es hinwegweht, einst ein würdiger Priester dieses Tempels es sorgfältig aufheben und in das Jahrbuch des vielbewegten Völkerebens einheften werde. Dann wird die Nachwelt richten und von dem Verdammungsurteile die ausnehmen, welche dem Strome der Verderbtheit mutig entgegengetreten und das Gefühl der Pflicht treu wie einen Gott im Bufen bewahrt haben.

## Schließen über die Aufgabe des Feldherrn (1911):

Die Aufgabe des Feldherrn ist, einen Gegner, auch einen stärkeren, von dem er nicht weiß, wo er steht, wohin er geht, was er beabsichtigt, zu vernichten oder völlig niederzumerren. Den Weg, den er gewählt, um dieses Ziel zu erreichen, muß er hartnäckig verfolgen, alle sich entgegenstellenden Schwierigkeiten voll Tatkraft überwinden, für Zwischenfälle schnell eine Abhilfe finden, den Erfolg bis zum Außersten anstreben, die Schicksalschläge standhaft ertragen. Um das zu vollbringen, muß ihn etwas Uebermenschliches, Ueberirdisches, nenne man es Genie oder nenne man es anders, durchdringen. Des Feldherrns und des Schutzes einer höheren Macht muß er sich bewußt sein. Dieses Bewußtsein ist Caesar gewiß, als er von Brundisium im kleinen Boot bei fürmlichem Wetter nach Durachium überfart und dem verzagenden Schiffer zuruft: „Quid times, Coesarem vehis“. Alexander hält sich für einen Sohn des Jupiter, Konstantin steigt „in hoc signo“, Cromwell glaubt ein auserwähltes Rüstzeug zu sein, Wallenstein forcht am Himmel, ob die Sterne ihm aünstig sind, Napoleon sieht sich bei Borodino des Sieges gewiß, als die Sonne von Auferlis durch die Wolken bricht. Selbst Friedrich der Große hofft, daß ihm seine Grenadiere durch den Gesang von „Gib, daß ich tu“ mit Fleiß, was mir zu tun gebührt“ den kaum möglichen Erfolg vermitteln werden. Wilhelm I. steht in dem glänzenden Sieg der Weltgeschichte „eine Wendung durch Gottes Fügung“.

Wieviel des Wissens wird aber auch von einem Feldherrn verlangt! Er soll nicht nur ein Heer zum Siege zu führen verstehen; er muß es auch schaffen, bewaffnen, ausrüsten, ausbilden, kleiden, ernähren. Es mögen sich vielleicht andere finden, die diese Aufgaben für ihn übernehmen. Sie werden es ihm nicht zu Danke machen. Der Feldherr kann sich nicht an die Spitze einer halbesigen Truppe stellen. Er muß sein eigenes Heer haben. Der Ausdruck Napoleons, „Die Menschen sind nichts, ein Mann ist alles“ wird doch dahin zu deuten sein, daß der eine Mann die Menschen, d. h. seine Soldaten, mit seinem Geiste durchdringen muß.

„Wer hat uns so zusammeneschmiedet, Daß ihr uns nimmer unterließet? Kein anderer sonst als der Wallenstein“.

sagt der Wachtmeister in Wallensteins Lager. Nicht die mazedonische, sondern Alexanders Phalanx schlägt am Granicus die Perser. Nicht die römischen, sondern Caesars Legionen gehen über den Rubikon. Cromwells „gottselige Dragoner“ siegen bei Naseby. Napoleons Grenadiere stehen nach Rußland. Friedrichs Potsdamer Wachtregade erlirmt Teufeln. Die Armeen franken, altern und sterben mit ihren Feldherren. Als der Geist des Philosophen von Sanssouci entflohen war, siechte auch seine Armee dahin. Napoleons Armee hat Waterloo nicht überlebt. Sie war es nicht, die bei Sedan zugrunde ging. Und es war auch nicht die Armee Friedrichs des Großen, die der Herzog von Braunschweig nach Jena führte.

Ein Heer aber, und wäre es das beste, genügt nicht allein, um Krieg zu führen. Der Krieg ist nur ein Mittel der Politik. Dieses zu einem wirksamen zu machen, bedarf es der Vorbereitung durch den Staatsmann. Niemand verstand das besser als Napoleon. 1806 hatte er die Preußen besiegt, ehe noch ein Schuß bei den äußersten Vorposten gefallen war. „Sire, Sie werden geschlagen werden“, schrieb er am 12. Oktober. Das wußte der Adressat so gut wie der Brieffschreiber. Die Schlacht bei Jena war nur eine Formalität, die zu umgehen die Ehre nicht erlaubte. Der Feldherr muß also auch ein hervorragender Staatsmann und Diplomat sein. Und er muß ferner die ungeheuren Summen beschaffen, die der Krieg verhängt.

Allen diesen Anforderungen kann nur ein König gerecht werden, der über die gesamten Mittel des Staates verfügt. Der Feldherr muß also König sein.

# Großdeutschland, Europas Zitadelle gegen Moskau

Unsere Verbündeten würdigen den 30. Januar 1933 als weltgeschichtliches Ereignis

Berlin, 30. Jan. Die Presse ganz Europas und unseres japanischen Verbündeten sieht heute im Zeichen des Jahrestages der nationalsozialistischen Machtergreifung. Dieser Tag, so schreibt „Giornale d'Italia“, findet Deutschland selbst und mit ihm Italien, die verbündeten und befreundeten Völker in einem harten, blutigen Krieg. Dieser ist zu gleicher Zeit ein Krieg zur Verteidigung Europas, seines glorreichen geistigen Erbes und seiner Ordnung gegen den unumsäuerlichen Bolschewismus und ein Krieg zum Wiederaufbau Europas. Die Fortschritte der Wirtschaft, der Technik und des Verkehrs fordern vom europäischen Kontinent eine Solidarität, denn der Geschichtsabschnitt, in welchem die Kulturvölker auftreten werden, wird der Zeitalter der Kontinente bzw. der großen Räume sein. Auf dem europäischen Kontinent ist die führende Rolle den Ländern der Asie vorbehalten.

Der frühere japanische Botschafter in Berlin, Kurusu, einer der führenden Diplomaten Japans, erklärte in einer Unterredung: „Der 30. Januar 1933 ist ein denkwürdiger Tag nicht für Deutschland allein, sondern für die Geschichte der westlichen Zivilisation und der gesamten Welt. Zunächst ist dieser Tag der Tag der deutschen Wiedergeburt, aber die zehn Jahre, die seitdem vergangen sind, haben gezeigt, daß er für ganz Europa und die Welt von richtunggebender Bedeutung war. Deutschland kämpft heute um die Herstellung einer Völkergemeinschaft innerhalb Europas, in der jedes einzelne Volk einen Beitrag für ein geistliches Weltensemble leisten und einen angemessenen Platz einnehmen kann, ebenso wie Japan dies im ostasiatischen Raum tut. Wir können deshalb aus ehrlichem Herzen von einer Schicksalsgemeinschaft zwischen unseren beiden Völkern sprechen. Darüber hinaus aber besteht zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland, in dem der Geist der Eingabe an die gemeinsame Sache und der willigen Aufforderung des Einzelnen herrscht, und Japan, in dem jeder Einzelne willig Leib und Leben für den Tenno und die Größe des Vaterlandes opfert,

eine seelische und geistige Gemeinschaft, die unserem gemeinsamen Kampf eine weit über Nützlichkeitsbewägungen hinausgehende Weihe verleiht. In der festen Ueberzeugung, daß die Eingabe, die der Führer das deutsche Volk gelehrt hat, den Sieg im großen Kampf davontragen wird, sende ich dem deutschen Volk zum zehnten Jahrestag der Machtergreifung meine herzlichsten Glückwünsche.“

Der stellvertretende rumänische Ministerpräsident Mihai Antonescu erklärte, das Deutsche Reich habe in den vergangenen zehn Jahren eine Hochburg der Ordnung und einer gesunden sozialen Gemeinschaft dargestellt und damit gleichzeitig eine Zitadelle der Ordnung und der Stärke im Herzen Europas gegen den Kommunismus gebildet. Heute, wo man weiß, daß der Osten sich zum Sturm auf Europa gerichtet hatte, kann man erkennen, was es bedeutet, daß das Reich die Ausbreitung der Gefahren des Bolschewismus verhindert und als Schildträger Europas die Flut abgewehrt hat, die ganz Europa überschwemmt hätte.

## Australien erwartet japanischen Großangriff

Geist, 30. Jan. Premierminister Curtin sprach im australischen Parlament über die Ansichten des Kabinetts über die kommende neue japanische Offensive, die möglicherweise im nördlichen Teil des australischen Festlandes erfolgen könnte. Japan erwäge, Australien von Nordamerika zu isolieren, das seine natürliche Basis für Menschenmaterial zur Verfügung sei. Ferner wurde von zünftiger Seite in Canberra gesagt, daß die Japaner tatsächlich einen neuen Angriff großen Ausmaßes ankündigten. In der letzten Zeit habe der Feind viele Schiffe rings um die Inseln nördlich von Neu-Guinea zusammengezogen. Japanische Truppen sammelten sich in einer Anzahl Stellen an der Südküste von Niederländisch-Neu-Guinea.

Die Konferenz von Casablanca hat mit der völligen Vernachlässigung des Pazifik und damit des Schicksals Australiens die Befürchtungen der Dominionregierung nur noch erhöht. Australien könne von heute auf morgen in eine sehr ernste Lage veretzt werden.

## Das Hafenviertel von Marseille wird ausgeräumt

Bg. Paris, 30. Jan. Das neue Frankreich ist nun daran gegangen, einen seiner düsteren, Verbrecherrwinkel endgültig auszuräumen. Es handelt sich um das von etwa 40 000 Menschen bewohnte Viertel des alten Hafens in Marseille. Diese Maßnahme wurde notwendig zum Teil aus militärischen Gründen, zum großen Teil aber auch aus Gründen der Sicherheit der Bevölkerung, die immer wieder durch Verbrecher, die in diesem Teil der Hafenstadt Zuflucht suchten, in Schrecken gestürzt wurde. Auf Veranlassung der deutschen Militärbehörden begann nun die französische Verwaltung zunächst den nördlichen Teil des alten Hafens zu evakuieren. Diese Evakuierung wurde verbunden mit einer groß angelegten Polizeiaktion.

Starke Kräfte der Polizei, unterstützt von anderen Organisationen, wie dem Ordnungsdienst und der Luftschutzorganisation, sperrten ganze Straßenzüge und nahmen inoffiziell eine Durchsuchung der Häuser vor. Bei dieser Gelegenheit wurden auch sämtliche Einwohner kontrolliert und ihre Papiere nachgesehen. Es erwies sich als notwendig, mehr als 1000 kleine Kaffees und Bars zu sperren und es gelang der Polizei, mehr als 6000 obdachlose Personen festzunehmen.

Diese ganze Aktion, vielleicht die größte, die die französische Sicherheitspolizei jemals unternahm, konnte ohne den geringsten Zwischenfall durchgeführt werden. Jeder Verbrecher in dem betroffenen Gebiet wurde unterlag und nur Personen mit einem besonderen Ausweis durften das Café betreten. Infolge des notwendigen ichtartigen Zugriffs der Polizei war es nicht möglich, die Bevölkerung vorher auf diese Evakuierung vorzubereiten. So wurden jetzt alle Evakuierten in einem Lager gesammelt und sollen nach Erledigung ihrer Angelegenheiten und dem Abholen ihres Hab und Guts im Departement Bouches du Rhone angeliefert werden. Sie genießen alle Rechte, die den Evakuierten in Frankreich zustehen.

# „Unerschrocken bis zur Verwegenheit...“

VON WALTER MICHEL

Im Jahre 1809 hatte Marschall Bessières eine wichtige Botschaft nach Bajados zu überbringen. Spanische Freischärler hatten seit Wochen die Verbindung mit dem dortigen kommandierenden Marschall unterbrochen. In seiner Verlegenheit wandte er sich an den russischen Gesandten, den Baron von Torgoroff und bat um seinen Rat. Torgoroff sann eine Weile nach. Dann antwortete er: „Suchen Sie einen Offizier, machen Sie einen russischen Gesandtschaftssekretär aus ihm, und schicken Sie ihn los. Ihre Anweisung erteilen Sie mündlich. Der Offizier muß kalt und unerschrocken sein bis zur Verwegenheit.“

Am gleichen Tage noch meldete sich ein Offizier bei Marschall Bessières, um seine Anweisung in Empfang zu nehmen, er war blond und noch blutjung. — „Leutnant“, laute der Marschall in väterlichem Ton, „die Mission, die Sie auszuführen haben, ist gefährlich, wissen Sie das?“

Der Leutnant verbeugte sich leicht. „Wie alt sind Sie? Ihre Nationalität?“ — „Zweizehntausend, Herr Marschall, Deutscher.“

Die straffe Art des Leutnants gefiel ihm, er hatte Vertrauen zu ihm und gab seine Anweisung, die er mehrmals wiederholte.

Die Straße nach Televera, die der Leutnant zu passieren hatte, wimmelte von spanischen Freischärlern. Die Nacht war stürmisch. Saufend holte der Wind Wolken heran, türmte sie vor den Mond, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte. Der Leutnant schritt drauf zu.

Gegen Morgen, im Begriff, ein Versteck zu suchen, wurde er von einer Bande wildaussehender Gestalten umringt, gebunden und mitgeschleppt.

Nach Uhr früh stand er vor Castagnos, einem spanischen General. — „Wir ergreifen ihn auf dem Wege nach Valenzia“, riefen die Leute. „Er gibt zwar an, Russe zu sein, hat auch Papiere der russischen Gesandtschaft bei sich, aber wir glauben ihm nicht.“

„Wer sind Sie?“ fragte Castagnos auf französisch und spielte mit der Pistole. — Der Leutnant suchte mit den Schultern. „Ich verstehe Sie nicht“, antwortete er russisch. „Lassen Sie diesen Unsinn. Wollen Sie befennen, Napoleons Sippknecht anzuhören?“ — Das Gesicht des Leutnants blieb unerschrocken.

„Man hole den Unterleutnant Antonio. Er kann russisch“, befahl Castagnos — Antonio kam. „Sie wollen russischer Staatsangehöriger sein?“ fragte er, dem Leutnant starr in die Augen blickend.

Des Leutnants Züge erblickten sich auf-fallend. „Ich bin Gesandtschaftssekretär bei Torgoroff“, erwiderte er. „Meine Papiere beweisen es ja. Ich werde Beschwerde erheben.“ — „Das hat noch Zeit. Wir sind noch nicht fertig miteinander. Von wo sind Sie?“

„Aus Petersburg. Und während der Leutnant dies mit lächelndem Mund sagte, fühlte er das Blut in den Ohren rauschen. Wenn jener Petersburg kam, war er verloren. „Schwindel!“ schrien ein paar Stimmen. „Er ist ein Spion und muß an den Baum.“

Castagnos, dessen Hände die Papiere der russischen Gesandtschaft hielten, gebot Ruhe. „Ob ein Spion seinen Weg so öffentlich durch dieses Gebiet nehmen würde, möchte ich bezweifeln“, sagte er. „Man sollte diesem Mann die Papiere wieder aushändigen.“

„Keine Uebereilung, mein General. Erlauben Sie, daß wir noch einige Proben mit ihm machen.“

Der Leutnant wurde abgeführt. Plötzlich suchte er zusammen. Auf dem Hof, den Rücken gegen eine Stalltür gelehnt, stand ein Mensch, den er irgendwann gesehen haben mußte. Auch in die Augen des andern schien sich ein dunkles Erkennen zu fassen. Ungläubiges Staunen breitete sich über sein braungebranntes Gesicht.

In einem dunklen Raum ließ sich der Deutsche auf Stroh sinken und sann in sich hinein. Wo war er jenem Menschen begegnet? ... Drei Monate befand er sich nun schon inmitten dieses wildbenegten Lebens, wie sollte er da... Fabia! schrie es plötzlich schrill in ihm auf. Er sah sich wieder im Kreise einiger Kameraden eine Straße entlang wandern, sah wieder einen Mann mit Fräusen auf ein junges Weib einschlagen, sah sich hinzuspürzen und dem Menschen ein paar Maulschellen geben. Wie heißt du? hatte er das junge Weib gefragt. Fabia, hatte sie geantwortet, einen Augenblick lang die braunen Arme um seinen Nacken geschlungen und ihn geküßt.

Der Leutnant schmeckte auf. Der Satan mochte diesen Zufall holen. Hatte es überhaupt noch einen Sinn, weiter Komödie zu spielen? —

Bei Sonnenaufgang holten sie den Deutschen zur zweiten Vernehmung. Vor einem rohgezimmerten Tisch saß Castagnos inmitten seiner Offiziere und blickte ihm spöttlich entgegen. „Sie wollen also immer noch im Leunant verharren?“ fragte er mit eigen-tümlichem Tonfall in der Stimme.

Der Leutnant lächelte freundlich. Es sah aus, als belügte ihn dieser feierliche Auf-wand. „Man bringe Balbo herein!“ befahl Castagnos. Der junge Bauer trat auf den Deutschen zu, verneigte sich einen Stoß und freischützte: „Ja, das ist der französische Hund, der Fabia schlug! Zweifel sind ausgeschlossen. Damals,

vor zwei Monaten war Fabia noch nicht meine Frau.“

Der Leutnant trat zum Tisch. „Meine Gelandschaft wird Augen und Ohren aufspieren, wenn sie dies erfährt“, sagte er. „Warum schreit dieser Mann? Was will er von mir?“

Castagnos Gesicht verzerrte sich. „Unterleutnant Antonio“, schrie er wutentbrannt, „verdolmetzen Sie!“

„Er will wissen, was der Bauer von ihm will. Der Teufel werde daraus schlau, General.“

„Versuchen wir noch ein letztes“, befahl Castagnos. „Der Bauer möge seine Frau herbeiholen. Erkennt sie ihn wieder, wird er erschossen.“

Einige Augenblicke lang fühlte der Leutnant den Boden unter den Füßen wanken. Dann hatte er sich wieder in der Gewalt. Jetzt galt es nur noch, anständig zu sterben. Wie lange es nur dauerte, bis diese Fabia kam! — Aber Ruhe doch, bald wird sie da sein, ihn erkannt müssen die braunen Arme erheben und sagen: Ja, das ist er. Ich erkenne ihn wieder. Danach wird man ihn aus dem Raum stoßen... zum Nichtsplatz.

Kreisendes Türöffnen riß ihn aus seinen Gedanken. Fabia. Lautlos trat sie zum Tisch. „Sieh ihn Dir an, Fabia. Ist jener dort der Franzose, der Dich schlug?“

„Klang Castagnos Stimme hinein in die atemlose Stille. „Balbo, Dein Mann behauptet es.“

Fabia wandte sich um. Die Hände auf die Brust gepreßt, den schmalen Kopf wie lauschend vorgeneigt, schritt sie langsam, mit winzigen Schritten auf den Leutnant zu und sah ihm ins Gesicht. Er spürte ihren raschen Atem, so nah war sie ihm. Eine Sekunde lang stahl sich ein leises Lächeln in ihre Mundwinkel, leuchteten ihre dunklen Augen noch strahlender. Eine Sekunde nur, dann schüttelte sie den Kopf und sagte mit Ueberzeugung in der Stimme: „Nein, Ihr Herren, dieser hier ist es nicht.“ Und ohne sich noch einmal umzusehen, schritt sie ruhig aus dem Raum.

Zwei Stunden später war der Deutsche schon weit fort.



Klar und entschlossen - das Gesicht der deutschen Frau  
Foto: Leubold-Ditken

## Eine Handvoll Anekdoten

### Vielsagende Empfehlung

Als Friedrich der Große einst ein Kavallerie-Regiment besichtigte und sich vorher mit dessen Oberst unterhielt, stellte dieser allen seinen Offizieren ein gutes Zeugnis aus, außer einem, um dessen Verletzung er gleichzeitig bat, weil er laufe.

Bei der Vorführung der Truppe erwies sich nun aber gerade die Schwadron dieses Mittmeisters als in jeder Hinsicht vorzüglich, während der Gesamteindruck des Regiments etwas zu wünschen übrig ließ.

„Weiß Er was?“ fragte da Friedrich beim Abschied zu dem Oberst: „Sauf Er auch!“

### Ueberflüssige Ausgabe

Als im Jahre 1905 in einer Stadt Süddeutschlands ein Lehrer beim Bürgermeisteramt die Anschaffung einer Karte von Europa beantragte, führte einer der Gemeindeväter, der das Geld zu bearbeiten hatte, vor dem Rat aus: „Ich meine, die Ausgabe bräunte mer uns net zu mache. Wer weh, ob jemols aans vun unsere Rinner no Eröbda

kommt.“ Darauf wurde der Antrag des Lehrers abgelehnt.

### Mißverständnis

Bei einem Examen konnte ein Student auf die Frage, was mit einem Körper geschehe, der sich mit Sauerstoff füllte, nicht gleich die Antwort (er oxidiert) finden. Um ihm ein wenig aufzuhelfen, sagte der Professor: „Er ox... nun? Er ox...“

„Derr Professor“, rief da der Student im Ton tiefer Enttäuschung, „ich verbitte mir dergleichen Anzüglichkeiten!“

### Die Resonanz

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen liebte es in den Sturmjahren, wohlgeheute und -klingende Ankündigungen zu erlassen, in denen er allerlei Reformen versprach, die dann doch auf sich warten ließen. Er pflegte seine Verlautbarungen meist am Schluß durch die romantische Betonung gewichtig zu machen: „Das gelobe und schwöre ich!“ Die Berliner aber machten daraus: „Det floobe ich schwereich.“

## Vom Eisbären belagert / Abenteuer einer Fangstfrau auf Spitzbergen

Von Rudolf Jacobs

Auf Spitzbergen, der nördlichsten Inselgruppe, die von Menschen bewohnt wird, leben auch ein paar weitherbare Pelzjäger mit ihren tapferen Frauen. Die Hütten, in denen die Polarfamilien wohnen, sind oft nicht größer als bessere Klavierkisten, aber ganz praktisch eingerichtet.

Von allen Frauen jedoch, die in den Eiswüsten überwintert haben, gibt es nur fünf, die sich aktiv am Fang beteiligen. Eine der norwegischen Fangstfrauen, die auf Spitzbergen überwintert haben, ist Anna Krämmer aus Tromsø, die dort mit ihren drei kleinen Kindern lebte.

Sie ist nicht nur eine tüchtige Hausfrau und eine gute Mutter, sie hat sich auch als „Fangstmann“ einen Namen gemacht. Sie versteht auch das Jagdgewehr zu gebrauchen. „Bären“, so erzählt sie, „habe ich nur einmal geschossen, und das unter besonderen Umständen. Das war damals, als ich meine Kinder mit hatte. Mein Mann und die zwei Jungen waren draußen im Gebiet, um nach den Fuchsfellen zu sehen, ich war mit meinem Töchterchen alle allein zu Hause. Als ich meine Jäger zurückerwartete, ging ich mit dem Feldstecher nach draußen. Während ich da stand und nach ihnen Ausschau hielt, hatte ich plötzlich das Gefühl, nicht mehr allein zu sein. Ich drehe mich um und sehe ein Ungetüm von Bären direkt vor mir, keine zwanzig Meter entfernt.“

Ehrlich gesagt, ich bekam Angst, und es ist wohl überflüssig, zu sagen, daß ich so schnell wie möglich danach trachtete, in meine Hütte zu kommen. Der Bär folgte mir nach und diese Tiere sind ja recht geistig im Springen. Ich bekam noch gerade die Tür zu, bevor der Bär das Haus erreicht hatte. Unglücklicherweise war der Bär wie alle seine Stammes-

genossen sehr neugierig und begann, sich an den Gerätschaften draußen und ein paar Seehunden, die dort herumlagen, zu schaffen zu machen.

Während der Bär sich an den Speck hielt, kletterte ich durch das Fenster der anderen Seite nach draußen und stieg auf das Dach. Ich legte die Büchse an und schoß. Ob es die Aufregung oder die Anstrengung, auf das Dach zu kommen, war, weiß ich nicht. Jedenfalls wurde es nicht ein Volltreffer, ich hatte den Bären leider nur verwundet.

Mit einem Gebrüll, das man weithin hören mußte, stürzte der Bär auf die Hütte los und begann gegen die Tür zu schlagen. Ich dachte an mein Töchterchen. Es sah ganz

allein in der Hütte und mußte von dem rasenden Bären getötet werden, wenn...

Der nächsten Sekunden entfinne ich mich nicht mehr genau, aber wie im Traum glaube ich zu sehen, wie ich auf dem Hütendach stand, fest und aufrecht wie aus Stein, und schoß — schoß, bis das Magazin leer war. Der Bär hatte schon die Tür zertrümmert, als er zu Boden sank.

Bald darauf kamen auch meine Leute zurück, und anstatt mich für den schönen Fang zu loben, den ich in ihrer Abwesenheit gemacht hatte — sie brachten nämlich nicht einen einzigen Fuchs nach Hause — schalteten sie mich aus, weil ich soviel Munition für den Bären verbraucht hatte...

## Das größere Bild / Von Rudolf Schwanneke

Von Rudolf Schwanneke

Auf einer Orientreise des Kaisers Franz Joseph I. sah der Monarch bei einem Araber einen prachtvollen Dolch, den er gern gehabt hätte. Durch einen Dolmetscher ließ der Kaiser den Muselman fragen, ob er gewillt wäre, ihm den Dolch zu verkaufen. Der Araber schüttelte verneinend den Kopf, trat an den Herrscher heran und machte ihm den Dolch zum Geschenk.

Joseph dankte erfreut und ließ dem Araber ein Zehnrountstück aus Gold, das sein Bild trug, als Gegengeschenk überreichen. Der Araber nahm das Goldstück, führte es nahe an seine Augen und ließ dem Kaiser durch den Dolmetscher sagen: „Meine Augen, Herr, sind durch das Alter getrübt. Ich kann dein Bild, o Herr, leider nicht erkennen. Daß du kein größeres?“

Der Kaiser ließ ihm daraufhin ein Zwanzigrountstück überreichen. Der Araber führte es wiederum an die Augen und sagte befriedigt: „Best, Herr, erkenne ich dich gut! Allah segne dich!“

### Je nach Auffassung

Ein noch junger Maltschüler Menzels brachte diesem einst den Versuch zu einem Porträt. Menzel sah sich die Malerei kurz an, tippte dann mit dem Meißel auf eine Stelle des Bildkopfes und fragte: „Was soll denn das sein?“

„Aber Herr Professor... das ist doch ein Auge!“

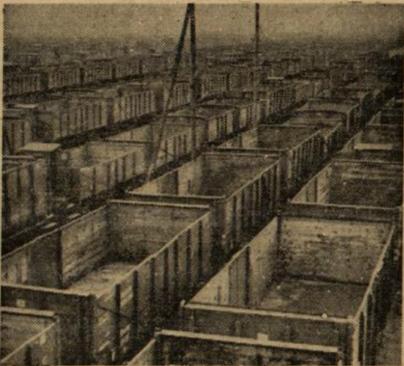
„Was, ein Auge? ... Das ist ein ausgefranstes Knochenfloß!“

# So war das einmal im badischen Land

# Und was wir heute zu verteidigen haben:



Vernünftige Verkehrswege



Stillgelegte Güterwagen Parks



Gepfändetes Getreide auf dem Acker



Neun Personen in einem Raum



Schlange von ... (Alle Bilder: Archiv)

## Unsere fruchtbare Heimat-Erde

Das war einmal: Das Malmalgebiet auf der Höhe von Renchen. Weit und breit kein Dorf, kein Haus bis gegen das Gebirge, das sich als dunkle Wand aus der Ebene erhebt. Im nassen Gras eine Verammlung von Störchen. Hier war Ueberschwemmungsgebiet von etwa 1000 Hektar Ausdehnung. Lange Zeit beriet man hin und her, wie in diesem an sich fruchtbaren Landstrich gesunde Verhältnisse geschaffen werden könnten. Bis der N.A.D. tatkräftig das Projekt in Angriff nahm. Die Malmal-Korrektion wurde Wirklichkeit. Die Melioration, in deren Folge rund 250 Kilometer neue Wasserläufe und 200 Bauwerke entstanden, erfüllte drei Hauptfunktionen: Zunächst den Hochwasserschutz, dann die Regelung des Grundwasserstandes und schließlich die Aufgaben der Bewässerung. Es wurde soviel fruchtbares Ackerland gewonnen, daß zehn- bis fünfzehntausend Menschen mehr als bisher vom Ertrag des Bodens leben konnten.

## Unsere Plaz an Werkbank und Schreibtisch

Man erinnert sich, daß der Nationalsozialismus 1933 besonders auf dem Gebiet des Arbeitslebens ein richtiges Chaos vorgefunden hat. Die wesentliche Aufgabe war vor allem, die Begriffe Proletariat und Klassenkampf verschwinden zu lassen und jeden Menschen in den Genuß der Dinge zu setzen, auf die er Anspruch erheben kann. Es entstand A.D.F., es entstand das Amt „Schönheit der Arbeit“. Im Gau Baden wurde eine umfassende und fruchtbare Arbeit hinsichtlich der Verbesserung der Betriebsverhältnisse, Schaffung von Unterkunft- und Kameradschaftsräumen geleistet. Rund 4200 Betriebe mit je über 20 Gefolgschaftsmitglieder wurden betreut. Heute sieht man landauf landab den Erfolg der Arbeit.

## Unsere gesunden, hellen Siedlerhäuser

Auf dem Hochplateau „auf dem Randen“, unweit der Schweizer Grenze, liegt die Neubauerneidlung Hüben. Sie besteht aus sieben Höfen von je 15 bis 17 Hektar Land. Im Jahre 1936 begann man mit dem Siedlungswerk. 115 Hektar Gelände, früher Allmendland, das von Hüben schwierig zu bewirtschaften war, wurde im Zuge einer Selbstreinigung zusammengestellt. Die Badische Landesregierung erließ hier erstmals eine Weiler- oder Gruppenneidlung. Es war eine ungeheure Arbeit, die hier geleistet wurde. Straßen und Wege, Elektrizität und Wasser mußten gelegt, Ledland umgeschaffen werden. Heute aber steht eine blühende Siedlung inmitten ausgedehnter Felder und üppiger Wälder.

## Unsere frische, prächtige Jugend

Die Auszählung der Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle im ersten Vierteljahr 1938 zeigte bei allen Erhebungen ein überraschend günstiges Bild der Bevölkerungsbewegung in Baden. Zunächst stieg die Zahl der Lebendgeborenen, die im gleichen Viertel des Vorjahres 12.268 betrug, auf 13.030. Seit dem Jahre 1934, mit dem nach jahrelangem Geburtenrückgang ein Wiederanstieg der Geburtenzahl einsetzte, ist in keinem der ersten Jahresviertel eine so hohe Zahl von Lebendgeborenen erreicht worden. Noch eindrucksvoller wird diese Zunahme, wenn man das erste Viertel des Jahres 1938, in dem 9687 Kinder lebend geboren wurden, zum Vergleich heranzieht. Eheschließungen sind gegenüber 1937 257 mehr zu verzeichnen, die Sterbefälle haben um 783 abgenommen.

## Unser, teures Ahnen-Erbe

Unter Leitung und Mitwirkung des Badischen Landesmuseums haben eine große Zahl von Heimatmuseen des Landes einen inneren und äußeren Auf- und Umbau vorgenommen, bei deren Begründung und Neugestaltung wie auch hinsichtlich der Unterfunks- und Mittelbeschaffung sich allseits ein räumlicher Wettstreit, weitgehender Opfermut wie vorausbedeutendes Verständnis deutlich kundtat. Um nur einige vorbildliche Museen zu nennen: in Lahr, Zell, Oppenau, Emdingen, Sickingen, Waldshut, Bühl, Aghern, Bruchsal, Haslach, Wolfach, Koblach.

## Das Gut des Geistes

1934 veranstaltete Reichsminister Dr. Goebbels die Durchführung der Heidelberger Reichsfestspiele. Immer wieder in den folgenden Jahren, wenn der junge Sommer über den Neckartal hing, stieg die Junst der Heidelberger Zimmerleute aufs Schloß hinauf und begann mit dem Aufbau der Bühnen und Tribünen. Es hat sich hier das klassische deutsche Heimatspiel entwickelt. Goethes „Götz“, Schillers „Räuber“, Kleists „Räthchen von Heilbronn“, Hebbels „Agnes Bernauer“, dann der „Kaufmann“, der „Sommernachtstraum“, „Amphitryon“, „Romeo und Julia“ haben in Heidelberg eine Gestaltung erfahren, die in ihrer Eindringkraft wohl einmalig war.

## Unsere Verkehrs-Erzeugnisse

Von der Stadtverwaltung Karlsruhe nicht auszuführen, aber zum Teil zu planen und zu entwerfen, waren die Arbeiten an der Reichsautobahn hinsichtlich der Ueberführung über die Bahnanlagen beim Reichsbahnanstaltswerk, das „Karlsruher Dreieck“ im Durlacher Wald mit der Abzweigung der Straße Karlsruhe-Pforzheim-Stuttgart von der Nord-Süd-Strade Frankfurt-Baden-Baden, die Ueberführung der Webersbachschlucht bei Wolfartsweier und die Fortführung der Reichsautobahn gegen Süden bis Malisch.

## Unsere wirtschaftlichen Aufstiege

Badens Wirtschaft hat seit der Machtübernahme eine gleichmäßige, stabile Entwicklung genommen. Hier beispielsweise ein Bericht über das Jahr 1937: In der Industrie der Steine und Erden führten öffentliche Aufträge zu stärksten Lieferanforderungen und einer in allen Zweigen der Stein-Industrie starken Beschäftigung. Der Versand in den Porphyrbrüchen ist gegenüber 1936 um 12% gestiegen. In der Kalkindustrie stieg der Umsatz um 15%, in der Zementindustrie um 16%. Die Metallindustrie entwickelte sich in zufriedenstellender Weise. Die Säge-Industrie war während des ganzen Jahres sehr gut beschäftigt und konnte einzelne Aufträge nicht restlos bewältigen. Die Papierindustrie steigerte ihre Umsätze infolge der erheblichen Ausführungssteigerung. In der Brauerei-Industrie lag der Anstoß im allgemeinen um 10% höher. Die Pforzheimer Edelmetall- und Schmuckwarenindustrie war gut beschäftigt.

## Die Werke unseres echten Sozialismus

In der Anfangswerbung der N.S.B.-Mitglieder ergab sich im Kreis Karlsruhe ein Mitgliederstand von 20.500 N.S.B.-Mitgliedern, der sich bis Ende des Jahres 1942 auf rund 82.000 erhöht hat. Der Stand der vom B.H.W. Betreuten betrug im Jahre 1933



nahezu 55.000 Köpfe. Eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse sowie die Schaffung sozialer Einrichtungen hatten zur Folge, daß die durch das B.H.W. zusätzlich zu betretenden Volksgenossen sich im Winter 1942/43 nur noch auf 18.000 Köpfe erstreckte. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß bei dieser Zahl Fliegergeschädigte eingerechnet sind. Im Kreis Karlsruhe sind 95 Hilfsstellen für Mutter und Kind im Betrieb, die im Jahr durchschnittlich von 12.000 Volksgenossinnen in Anspruch genommen werden. 15.000 Personen fanden im Rahmen des Hilfswerkes Mutter und Kind zusätzliche wirtschaftliche Beihilfen, außerdem wurden in ca. 150 Einzelfällen mit großen Beihilfen zur Beschaffung von Betten, Entbindungskosten, Zahnkosten, Möbeln, Umzugsbeihilfen, Sonderbeihilfen geholfen. Im Haushaltshilfearbeit konnten im letzten Jahr 600 Familien ausgeholfen werden. Etwa 160 Mütter konnten einer mehrwöchentlichen Erholungskur zugeführt werden. In den Säuglingskrippen wurden im Jahre 1942 12.952 ganze und 237 halbe Verpflegungstage gezahlt. Im Kreis sind seit 1933 bis heute 27 Kindergärten errichtet worden. Durch die Kinderlandverschickung sind im letzten Jahr fast 2500 Klein- und Schulkinder verschickt worden.

## Die Blüte unserer Heimatstädte

Langsam aber sicher bahnte sich in der badischen Landeshauptstadt, die in den Jahren vor 1933 ungeheuer viel verloren hatte, eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse an. Besonders bemerkbar machte sich das im ordentlichen Haushalt des Rechnungsjahres 1936. Mehreinnahmen ließen sich besonders verzeichnen bei den Betrieben und bei den Steuern. Rückgänge in den Ausgaben waren insbesondere bei dem Fürsorgewesen festzustellen. Nachdem die Fehlbeträge der Jahre 1932 und 1933 bereits in den Jahren 1934 und 1935 abgedeckt werden konnten, schloß das Rechnungsjahr 1936 mit einem Ueberschuß von 172.084 Reichsmark ab.

Es geht in diesem Krieg um alles. Um Dich und Deinen Besitz, um Deine kleine und Deine größere Gemeinschaft, um das Volk und um das Reich. Was wir uns erarbeitet haben in den letzten Jahren, das will man uns rauben. Wir stehen zur Verteidigung auf. Noch stärkere Anspannung aller Kräfte ist unsere Antwort auf den verderblichen Ansturm der Feinde. Die Heimat steht tapfer und hart wie die Front.

# VERTRAUEN / ARBEITEN / KÄMPFEN!

BADEN UND ELSASS



Verbrechen oder Selbstmord?

In Pfalzgrafenweiler bei Freudenstadt wurde die 46 Jahre alte Marie Wagner in der Tenne ihrer Scheune mit zerschmettertem Schädel aufgefunden. Ferner wies sie Stigmata am Hals und am Handgelenk auf. Ob es sich um ein Verbrechen handelt, oder ob die Wagner sich die Stiche selbst beibrachte und dann auf die Tenne herunterstürzte, konnte noch nicht geklärt werden.

Bruchsal: Unter Führung der Kreisfrauenratsleiterin Fräulein Böhler fand hier eine arbeitsreiche Tagung der Ortsfrauenratsleiterinnen des Kreises Bruchsal statt, in welcher alle derzeitigen Fragen und Aufgaben der Frauen einer Erläuterung unterzogen wurden. Als neue Einrichtung wurde die Sprechstunde für rechtliche Fragen unter Leitung einer Juristin bekanntgegeben.

Odenheim (Kreis Bruchsal): Bei Eintretender Dunkelheit flogen drei Gänse auf der Straße des Ortseingangs beim Herannahen eines Motorradfahrers hoch und eine dieser direkt gegen den Kopf, dabei die Schutzbrille mit dem Schmelzglas durchstieß. Durch den harten Anprall drehte sich das Motorrad um seine Achse und der Fahrer kam bei diesem eigenartigen Unfall glücklich mit einer Gehirnerschütterung davon.

Forstheim: Dieser Tage wurde im Städt. Krankenhaus die 27jährige Ehefrau eines Forstheimer Fabrikanten von gefundener Drillingen in glücklichem Entschlaf. Das neu zur Welt gekommene Kleinkind sind drei Mädchen, die sich ebenso wie die Mutter wohlauf befinden.

Sundheim bei Kehl: In Abwesenheit der Hausbewohner fiel ein Dieb in das Anwesen der Familie Geora Roth und raubte das Postfachgehäuse der Familie, eine Ledermappe mit Bargeld, Scheckbuch, Lebensmittelpapier, Kleiderkarten und anderes.

Forstheim: Unter dem Vorsitz von Oberbürgermeister Dr. Winter fand im Bahnhofsrestaurant Dinglingen die außerordentliche Generalversammlung der Baugenossenschaft Dinglingen statt. Einstimmig wurde der Zusammenschluß der Baugenossenschaft Dinglingen e. G. m. b. H. und der Baugenossenschaft Forstheim e. G. m. b. H. Der Verschmelzungsvertrag wurde genehmigt.

Freiburg: Das hiesige Gemeindegericht hat im Jahre 1942 im Mahnverfahren 755 (1941: 1124) Zahlungsbefehle erlassen. Vollstreckungsbefehle wurden 321 (329) erteilt. Urteile und einstweilige Verfügungen hat das Gemeindegericht 10 (2) erlassen. Im ordentlichen Verfahren wurden beim Gemeindegericht 326 (314) Prozeßfälle anhängig. Hierunter wurden erledigt 324 (303) Fälle. 2 (11) Fälle gingen unerledigt auf das Jahr 1943 über. Berufung auf dem ordentlichen Rechtsweg wurde in 52 (43) Fällen eingeleitet.

Badische Familienchronik

Geburtsregister: Frau Elisabeth Köpfer, geb. Wecht, in Dörschheim, 81 J. alt; Altbürgermeister Johann Seifering in Ettfeld, 83 J. alt; Andreas Wollph III in Albenheim, 75 J. alt; Landwirt Jakob Strodel in Albenheim, 75 J. alt; Karl Hauser in Zell-Weierbach, 85 J. alt; Pauline Sulam, geb. Müller, in Haslach, 90 J. alt; Frau Wilhelmine Köpfer, geb. Köpfer, in Eppingen, 88 J. alt; Frau Wilhelmine Schwaiger in Bretten, 80 J. alt; Kolonialwarenhandlung a. D. Josef Strodel in Bretten, 70 J. alt; Frau Bertha Meiser, geb. Bräutigam, in Eppingen, 82 J. alt; Frau Anna Baumann in Eppingen, 80 J. alt. Goldene Hochzeit feierten die Eheleute Ludwika Köpfer und Frau Marie, geb. Köpfer, in Weidenheim; die Eheleute Wilhelmine Meiser und Josef Meiser und Frau in Weidenheim; die Eheleute Rudolf Gerla und Frau Theresia, geb. Müller, in Neudorf; die Eheleute Karl Schmitt und Frau Gertrud, geb. Köpfer, in Haslach; die Eheleute Oberleutnant Eberhard Köpfer aus Weidenheim; Obergefreiter Wilhelm Köpfer aus Weidenheim.

Storbefehle: Johann Georg Facke, 75 J. alt, Offenburg; Maria Keller, geb. Schmitt, 83 J. alt, Rastatt; Julius Menert, 57 J. alt, Wolfersheim; Peter Beckel, 63 J. alt, Weidenheim; Franz Koch, 77 J. alt, Eppingen; Friedrich Zenger, 82 J. alt, Weidenheim; Anton Schneider, geb. Wittmann, 30 J. alt, Dittelhalm; Anton Traub, 78 J. alt, Ettlingen; Johann Tröblich, 74 J. alt, Waldshut; August Walter, 30 J. alt, Baden-Baden.

Mehlmessungen: Konstanz 263, un verändert; Mühlhausen 123; Bretlach 123, minus 4; Rehl 194, minus 10; Ströbura 187, minus 8; Karlsruhe 356, minus 5; Mannheim 231, minus 16; Gaud 178, minus 2.

Alle mittelbadische Stadt

Als der Bruchsaler Türmer noch Zeit bot

Das alte Bruchsal war aus dem Tal hinausgewachsen in die Ebene, entlang der alten Straße Augsburg-Speyer, die hier den Saalbach überquert. Auf diesem Wege vollzog sich im Mittelalter ein großer Teil des Handels zwischen Rhein und den Donauländern, außerdem der Austausch zwischen Westdeutschland, Venedig und dem Orient. Ein besinnlicher Spaziergänger durch die friedlich daliegenden Straßen der Stadt, deren Bewohner noch nichts ahnten von dem kommenden Unheil, vermittelte eine Fülle von Eindrücken:

Der Spaziergänger kam durch die Niederhofer Wacht, einem ziemlich verfallenen Torbau, in die eigentliche Vorstadt hinein. Er ging die Heidelheimer Gasse entlang, deren Anwohner zum größten Teil aus zinspflichtigen Weinbauern sich zusammensetzten. Ueber mächtigen Kellern mit breiten Portalen erhoben sich fränkische Fachwerkbauten mit hohen Giebeln, die meist der Straße zugekehrt waren. In der Neugasse erblickte man als Abkömmling des Obergrombacher Tor. In der Grombacher Vorstadt wohnten zahlreiche leib eigene Bauern, der Charakter des Strahlenbildes war daher durch die Bauernhäuser bestimmt. Eine dritte Vorstadt hatte sich zwischen der Stadt und der Saalbach entwickelt mit dem Holzmarkt und dem Fischmarkt. Hier war auch das städtische Schulhaus und die beiden ältesten Gasthäuser zum Hagen und zum Lamm. Außer diesen beiden Gasthäusern gab es damals wahrscheinlich noch das Goldene Kreuz, den Schwanen, das Waldhorn und die Sonne, vielleicht auch schon das Einhorn und den Ritter, wovon aber nur zwei Herbergsrechte besaßen, die anderen nur Schankkonzessionen. Heute haben sich von diesen Vorstadtbauten nur sehr wenige erhalten.

Bei dem Abgang durch die Altstadt kam der Spaziergänger wieder zur Steinbrücke zurück, und die Stadt lag nun vor ihm in ihrer ganzen reizvollen Ausdehnung. Um 12 Uhr mittags mit dem Glockenschlag von den Kirchtürmen, führte der Stadtleutnant gravitätisch die Bürgerwache auf, auf der Galerie des Weissen Turms erscheint der Stadtfürmer mit seinen Gefolten und spielt ein geistliches und ein weltliches Lied. Unter dem Tor seines Hauses steht der Kommandant, betrachtet veranlaßt die Schuljugend und begrüßt den Lehrer, der langsam dem Tor zuschreitet. Er ist ein geplanter Mann, er muß ganz allein die gesamte männliche und weibliche Jugend der 5000 Einwohner zählenden Stadt unterrichten. Die Eltern mußten schon wiederholt ermahnt werden, ihre Kinder fleißiger in die Schule zu schicken

Das Oberrhein-Land liefert tüchtige Flieger

Wenn wir von dem Seldenkampf unserer Flieger hören, dann wollen wir auch daran denken, daß sie fast ausnahmslos durch die Schule der Partei gegangen sind, in die sie neben körperlicher und geistiger Gesundheit oft lediglich die jugendliche Begeisterung für die Fliegerei mitbrachten. Ihr Weg zur Luftwaffe führte über den Modellbau, die handwerkliche Ausbildung und den Blei- und Seccalfang des Nationalsozialistischen Fliegerkorps. Ueber die Sorgfalt und Fleißigkeit dieser Ausbildung hat der erfolgreichste Jagdflieger der Welt, Major Graf, in seinen Vorträgen berichtet.

Ein Besuch in der Zentralwerkstatt der Gaue Baden-Ost und Westmark umfassenden Gruppe 16 des NSFK belehrte uns darüber, daß sich die vormilitärische Ausbildung nicht auf die Schulung am Gang beschränkt, sondern daß der Flieger eine gründliche fliegerische, handwerkliche, luftfahrtkundliche und Kunstausbildung erhält. Flieger heißt nicht nur: „Rein in die Kiste, Steuerknüppel vor und ab durch die Rüste“, sondern Flieger heißt den „Vogel“ bis in alle Einzelheiten hinein kennen, sich im Modellbau die Grundgesetze der Aerodynamik und -dynamik zu erarbeiten und in fundentamer Bodenständigkeit den Beweis zu erbringen, daß die Flugbegeisterung kein Strohfeuer ist. In den ein-

zelnen Abteilungen der Zentralwerkstatt sind Hitlerjugenden mit Holz-, Schlosser- und Bepannungsarbeiten, mit Schweißen und Schleifen usw. beschäftigt. Nur wenige von ihnen sind fachlich ausgebildet, sondern sie kommen aus allen Dörfern. An einer Hobelbank arbeitet z. B. ein Bauernjunge aus dem Bodenseegebiet an einem Werkstück, dessen einzelne Teile millimetergenau ineinandergefügt werden müssen. Andere bauen in der Schlosserei Beschläge, dort wird das Schweißen von 0,5 mm starken Blechen — ohne sie zu verbrennen! — geübt, und wieder eine andere Gruppe bearbeitet Sperrholzplatten von 0,4 mm Stärke.

Neben den regelmäßigen Lehrgängen für die Jungen des Flieger-HJ, neben während der Flugpause Kurse für alle hauptamtlichen Fluglehrer der Gruppe 16 in Luftfahrtkunde statt. Straff und fleißig sind die Männer, die „in den Wolken zu Hause“ sind, aber von Zeit zu Zeit auf die Schulbank des NSFK zurückzuführen, um selbst immer wieder neu „auf Draht“ zu kommen für die Ausbildung ihrer jungen Kameraden. Sie fühlen sich ihrer Aufgabe verpflichtet, die erste Hand anlegen zu dürfen an die freiwillig zur Fliegerei drängende Jugend, die nach der Parole des Reichsmarschalls im NSFK zu den tapfersten und ritterlichsten Fliegern der Welt erzogen wird.

Oberlandwirtschaftsrat Dr. Alois gestorben

Im Alter von 46 Jahren starb in einem Reservelazarett Oberlandwirtschaftsrat Dr. Emil Alois, zuletzt Hauptmann d. R. bei einem Wehrbezirkskommando. — Der Verstorbenen Kammer aus einer Bauernfamilie in Eppingen bei Forstheim. Anfang des Jahres 1940 übernahm Dr. Alois, der am Weltkrieg 1914/18 in Ost und West teilnahm, mehrfach schwer verwundet wurde und in englische Gefangenenschaft geriet, die Stabsleitergeschäfte der damaligen Hauptabteilung I „Der Mensch“ der Landesbauernschaft Baden und war seit deren Auflösung im Verlauf des vergangenen Jahres bis zur Erkrankung als Stabsleiter II tätig.

Musik-Ausleselager des Gebietes Baden

Im Anschluß an das Ausleselager, das das Gebiet Baden für den Musikernachwuchs in Straßburg durchführte, fand in der Landesmusikschule ein Konzert statt, zu dem neben Obergerichtsführer Kemper und Gebietsmaßstabführer Gertrud Kemper zahlreiche Ehrengäste, vor allem aus den Kreisen der Musikforscher, erschienen waren. Besonders günstig waren die Prüfungen in den Gruppen Laute und Streichinstrumente ausgefallen. Die 16- und 17-jährigen Jungen und Mädchen wußten nicht nur durch großes technisches Können zu fesseln, sondern ließen darüber hinaus in der Ausdeutung der gespielten Werke eine Reife der Auffassung

erkennen, wie sie im allgemeinen von jungen Menschen dieser Altersstufe nicht erwartet wird. Mit einer kurzen Ansprache schloß Obergerichtsführer Kemper die Veranstaltung. Er gab seiner Freude Ausdruck, daß am Oberrhein ein Nachwuchs heranreife, der das künstlerische Erbe Deutschlands auf musikalischem Gebiet mit reinen Händen und Herzen hüten und weiterzugeben werde. Die Sieger wurden, das sei keine Uebersetzung, das Gebiet im Reichsausleselager in Prag würdig vertreten.

Kraftwagen in eine Schafherde

Vor dem Forstheimer Gericht hatte sich ein 45jähriger einheimischer Kraftfahrer zu verantworten, der im vergangenen September mit seinem Lastkraftwagen in eine Schafherde gefahren war. Dabei wurden 17 Tiere teils verletzt, teils getötet. Die Untersuchung ergab, daß der Kraftwagenfahrer sich nach dem Genuss von drei Viertel Wein nicht frei von der Einwirkung des Alkohols befand und infolgedessen nicht rechtzeitig seinen Wagen zum Stehen bringen konnte. Den Schafhirten trifft jedoch ebenfalls eine Schuld, da er die Herde in der hereinbrechenden Dämmerung mit einem Licht hätte kenntlich machen müssen. Das Gericht erkannte im Falle des Angeklagten auf eine Geldstrafe von 60 Mark und Tilgung der Gerichtskosten. Der jugendliche Schaffer wurde bereits mit einem Strafzettel über 20 Mark bedacht.

Forchheimer Tabak-Wissenschaft

Prof. König: Zigarette harmloser als Zigarre

Ueber neue Forschungsergebnisse den Tabak und das Tabakrauchen betreffend sprach im Haus der Technik in Frankfurt a. Main der Leiter des Tabakforschungsinstituts Forchheim bei Karlsruhe, Professor Dr. König. Wir entnehmen seinem Vortrag:

Gesund ist das Rauchen keineswegs, aber es gibt doch einige ärztlich anerkannte positive Seiten. Das Rauchen, besonders nach der Mahlzeit, fördert die Verdauung, durch Sauerung der Speichelausscheidung. Die durch das Rauchen bewirkte Erhöhung des Blutdruckes, verursacht eine größere geistige Elastizität und Leistungsfähigkeit. Aber diese Vorzüge behalten nur dann ihr Gewicht, wenn richtig geraucht wird. Inhalieren ist immer schädlich. Das Rauchen verursacht eine Erhöhung der Blutzuckertemperatur und damit ein härteres Freiwerden von Nikotin. Beim Inhalieren lagert sich zehnmal soviel Nikotin in der Lunge

ab als beim gewöhnlichen Rauchen. Zigarren- und Pfeifen-Tabak lassen mehr Nikotin frei werden als die Zigarette, die darum in medizinischer Hinsicht als das harmloseste dieser Genussmittel anzusehen ist. Aber auch das Zigarren- und Pfeifenrauchen kann in seiner Schädlichkeit herabgemindert werden, da heute bekannt ist, daß die Höhe der Temperatur der Glutzone für das Freiwerden von Nikotin entscheidend ist. Sobald der Tabak und die Zigarre den richtigen Feuchtigkeitsgehalt hat, wird die Temperatur wesentlich herabgesetzt. Auch die Vermeidung des Stimmelauchens (im letzten Drittel einer Zigarre ist das meiste Nikotin enthalten) und das Benutzen von Spitzen macht das Zigarrenrauchen gesünder. Bei Zigaretten dagegen sind die Spitze und auch die bis heute üblichen Filter, nach den Untersuchungen von Prof. König wirkungslos. Um der großen Zahl der Raucher die Freude am Tabakgenuss zu lassen, die gesundheitlichen Schäden aber möglichst herabzumindern, wird in wachsendem Maße nikotinfreier Tabak angebannt. 1941 wurden 80000 Zentner, 1942 60000 Zentner nikotinfreier Tabak geerntet, in diesem Jahre soll die Ernte bereits einige hunderttausend Zentner betragen.

Nikotin spielt im Weinbau zur Bekämpfung des Sauerwurmes eine wichtige Rolle. Von einem Hektar Tabakpflanzen wird eine Tonne Del geerntet, das hellfarbig und klar ist und im Geschmack besser als das Rübenöl. Die Pressrückstände ergeben als Delfen ein gutes Kraftfuttermittel für Grahvieh, das bis zu einigen Pfund am Tage verfüttert werden kann und die Tabakfaser eignet sich für seinen Papierbereitung und auch die Blüte würde erfolgreich zur Gewinnung von Duftstoffen verwendet.

Die Rastatter Schloßplatz-Ernte

Die Grasflächen des Rastatter Schloßplatzes waren im vergangenen Frühjahr umgebrochen und bebaut worden. Geerntet wurden 46 Zentner Hafer und 301 Zentner Kartoffeln. Die insgesamt auf städtischem Boden geernteten 125 Zentner Hafer und 1200 Zentner Kartoffeln neben vielem Gemüse stellen einen recht ansehnlichen Beitrag dar, mit dem manche Ernte gelöst werden kann. Der Erntebedarf des Städt. Krankenhauses wird z. B. vollständig aus eigener Ernte gedeckt. Ebenso sind die 400 Zentner Speisefarstoffe, die dem Krankenhaus geliefert werden, eine spürbare Entlastung. Der Hafer wurde in der Farnhaltung und der Lammernaufzucht verwendet, die Futterkartoffeln und Mais in der Schweinemästerei.

Hilde rät den Frauen

Vor Jahrtausenden schon bildete er die Ernährungsgrundlage unserer Vorfahren. Auch in unserer Heimat wurde vorwiegend Hirse angebaut und gegessen, bis sie durch andere Getreidearten langsam nach Osten verdrängt wurde. Heute lebt der Hirsebrot bei uns nur noch in Sagen und Märchen fort; man erzählt den Kleinen vom armen Mann, der sich durch einen Berg von Hirsebroten hindurchschneiden mußte in das Schlaraffenland hinein und den Großen von der historischen Rheinfahrt der Züricher mit dem heißen Hirsebrot zum Straßburger Schützenfest anno 1574.

Aber wer von uns Frauen kennt die Hirse als Kochgut in unserer modernen Küche? Etwas hilflos stehen wir dieser sogenannten „Neuerfindung“ gegenüber. Aber sie ist das erste Segnung des neuen deutschen Ostens, und wir wollen uns einmal köchentechnisch mit ihr auseinandersetzen, um alles aus ihr herauszuholen.

So uralte der Hirsebrot auch ist, er kann heute noch unter der Lupe der modernen Ernährungswissenschaft in Ehren bestehen, die Hirse ist nämlich ein Vollkorn, und wir wissen ja, wie

Der gute, alte Hirsebrei

gesund die Vollkornnahrung mit ihren unverminderten Nähr- und Wirkstoffen ist. Um sie richtig auszuwerten, weichen wir die Hirse 12 Stunden vor Gebrauch ein, und kochen sie dann mit dem Einweichwasser eine halbe Stunde langsam gar. Sie ist sehr quellfähig und deshalb sparsam im Gebrauch. Wenn wir ihr rücksichtsvoll Zeit zum Ausquellen lassen, so genügt für eine Suppe für 4 Personen — also auf 1/4 Liter Flüssigkeit — je nach der gewünschten Dicke bereits eine Menge von 50-75 Gramm.

Im Geschmack ähnelt die Hirse dem Reis und ist auch genau so vielseitig wie dieser zu verwenden. Frühmorgens schon können wir mit einer süßen Hirsesuppe als Frühstück für die Kinder beginnen, mittags erscheint sie dann als herzliche Suppe mit Zwiebeln und Suppengrün oder sie bestreift als dicker Brei mit einer pikanten Hackfleischstunde das Mittagessen, abends können Hans und Jaschen sich dann einmal nach Herzenslust durch einen süßen Hirsebrei lassen — die Möglichkeiten sind hier schier unerschöpflich, man kann sogar Aufläufe, Klöße und Bratlinge aus Hirse machen oder sie für Eintöpfe verwenden.

Aus dem bunten Schwarm von Rezepten, der die Hirse auf ihrem Einzug in den Westen begleitet, greifen wir das Grundrezept vom traditionellen Hirsebrei heraus, dem herzhaften, so wie er recht oft im Küchenzettel erscheinen wird kleingeschnittenes und in 20 Gramm fett oder gedünstet. Dann werden 200 Gramm gut gewaschene Hirse zugegeben, angezündet und mit einem Liter leicht gesalzener Brühe oder Wasser aufgeföhlt. Die Hirse muß 25 Minuten köcheln ausquellen. Wenn vorhanden, kann man Haselflocken oder geriebenen Käse über das Gericht streuen.

Wenn wir diesen Hirsebrei mit Tomatenmark verfeinert als „Tomatenhirse“ auf den Tisch bringen oder ihn mit einer pikanten Meerrettichsauce reichen, so sind diese Abwandlungen, die besonders der Hausfrau sehr zu würdigen wissen wird. Wir können ihm noch so manches hübsche, pikante Mäntelchen umhängen und ihn damit zu einer interessanten Neuerscheinung in unserem spätwinterlichen, schon etwas düstigen und langweiligen Küchenzettel machen, den guten, alten Hirsebrei. Hilde

AUS KARLSRUHE

10. Jahrestag der Machtübernahme

Veranstaltungen am Sonntag, den 31. Januar, in Karlsruhe: 10.30 Uhr: Städtische Festhalle: Morgenseier der Partei...

Ein Auerbacher erhielt das Deutsche Kreuz in Gold

Der in Auerbach bei Karlsruhe geborene Oberleutnant Reinhold Karcher, Kompanieführer in einem Grenadier-Regiment...

Blick über die Stadt

Eperre für Feldpostpäckchen über 100 Gramm

Der schwere Abwehrkampf im Osten macht es zur höchsten Pflicht aller militärischen und sonstigen Dienststellen...

Der Herrenhut - neu gegen alt

Um die Versorgung in Herrenhütten zu verbessern, haben die beteiligten Wirtschaftskreise eine Aktion in die Wege geleitet...

Kurz notiert - kurz gelesen

Gratulationen. Zum 70. Geburtstag erhielt Heinrich Cassimir Glückwünsche von Reichsminister Ruff, Staatsminister Schmidt...

Hier wurde Arbeit zum Vergnügen

28 Betriebsmädelaanwärterinnen zur Schulung in Marzzell

In diesen Tagen führte die DAF, im DAF-Erholungsheim in Marzzell ein dreitägiges Schulungslager für Karlsruher Betriebsmädelaanwärterinnen durch...

Alstalbahnhof, 8.30 Uhr. Mit mir zusammen legte ein schwarzhaariges turbanbehäuptetes Mädchen durch die Schwingtüren...

Stube 18 - Fünf Stunden später. Marianne stand vor dem Spiegel und drehte ihren einzigen Lockenwickel in einen winzigen Teil ihrer Haarpracht...

Lehrsaal - Im Zeichen der Referate. 28 Betriebsmädelaanwärterinnen lauschten interessiert den Ausführungen ihrer Gaumädelaanwärterin Elisabeth...

Köpfen vor sich gehen mochte, so ernsthaft konnten sie sein, wenn von ihrem Einsatz im Betrieb gesprochen wurde...

Vielleicht würde ihnen in dieser kurzen Zeitspanne an Referaten geboten. Professor Roth sprach als Fachmann über Jugend-



„Wir sind jung, die Welt ist offen...“ Privataufnahme

arrest, Kreisobmann Hinke über die Entwicklung der Partei, über die Aufgaben der Frau im nationalsozialistischen Reich...

Kameradschaftsabend - Marzzeller Mühle. „Laurentia, liebste Laurentia mein...“ Sie kennen das Lied nicht?

Wann wird verdunkelt? Vom 31. Januar bis 6. Februar: Beginn: 18.30 Uhr Ende: 7.20 Uhr.

Was bringt der Rundfunk? Sonntag, Reichsprogramm: 11.00-11.35 Beethoven's 5. Sinfonie...

BP-Briefkasten

E. 100. Obgleich die Tochter volljährig ist, hat sie sich, solange sie im Haushalt der Eltern ist, in Bezug auf die Hausordnung...

Wann wird verdunkelt? Vom 31. Januar bis 6. Februar: Beginn: 18.30 Uhr Ende: 7.20 Uhr.

gefahr für die Wohnungen. Wenn bei der Bildung von Gaskammern auf der Straße der eine der Hausbewohner flücht, um Unfällen vorzubeugen...

# Roosevelt bespricht mit Vargas die U-Boot-Frage

## Englands halbe Kriegsflotte gegen U-Boote aufgebaut - Bereits 89 % seiner Handelsflotte versenkt

Buenos Aires, 30. Jan. Nach einer amtlichen brasilianischen Mitteilung hatten der U.S.A.-Präsident Roosevelt und der brasilianische Staatspräsident Vargas in Natal, an der äußersten Ostküste Brasiliens, eine Unterredung, als deren Hauptgegenstand die U-Bootgefahr bezeichnet wird. „Roosevelt und Vargas“, so heißt es wörtlich, „erörterten die noch bestehende U-Bootgefahr vom karibischen Meer bis zum Südatlantik“. Da Roosevelt gleichzeitig zu der gemeinsamen Erklärung noch einen Zusatz an die Presse gab, in dem er darauf hinwies, daß er seine Rückreise um einige Tage verzögerte, um informativ mit Vargas die Konferenz von Casablanca zu besprechen, wird damit erstmalig von den Beteiligten auch der Schleier über den wirklichen bisher peinlich verschwiegenen Hauptbesprechungsgegenstand von Casablanca gelüftet. Bezeichnenderweise ist auch der Oberkommandierende des U-Boot-Bekämpfungsdienstes der U.S.A., Brigadegeneral Carlson, zu Besprechungen nach England geschickt worden.

Wie die italienische Presse feststellt, hat „der britische Schiffsraum jetzt durch den U-Bootkrieg die Grenze seiner

Widerstandskraft erreicht“. „Messaggero“ weist nach, daß die Engländer von dem bei Beginn des Krieges in ihrem Besitz gewesen Handelsflottenraum bereits 89 v. H. verloren haben. Nach englischen Angaben belief sich der englische Handelsflottenraum damals auf 21 Millionen BRT., von denen 18 Millionen für größere Transporte brauchbar waren. Die von den Engländern zur Zeit beschlagnahmten norwegischen, französischen, griechischen, holländischen und ibero-amerikanischen Schiffe hatten zusammen 12,7 Millionen BRT. Wenn bis jetzt schon 28 Millionen BRT., wie kürzlich der deutsche Admiral Gadow erklärte, verloren gingen, so seien dies von dem ursprünglich vorhandenen englischen Handelsflottenraum von 31 Millionen BRT. 89 v. H. Das Blatt weist ferner darauf hin, daß die Briten und Nordamerikaner bereits 700 Tausender mit über 5 Millionen BRT. verloren haben, während die in der ganzen Welt befindliche Tonnage an Tankern sich auf elf Millionen BRT. beläuft. „Daily Mail“ gesteht, daß England seine halbe Kriegsflotte einsetzen muß, um der U-Bootgefahr zu begegnen.

# Aus aller Welt

## Irrer deckt ein Dach ab

Stuttgart. Ein 26-jähriger Mann, der an einem geistigen Defekt leidet, befam am Mittwochabend einen Todesurteil. Er stieg um 11 Uhr nachts auf das Dach eines Hauses, in dem er in Untermiete wohnt, und warf die Dachplatten auf die Nebengebäude und die Straße hinunter. Vorübergehende alarmierten die Feuerwehr in der irrigen Annahme, daß es sich um die Folgen einer Explosion handele. Unterdessen war der Irrsinnige auf einen Kamin geklettert, den er mit bloßen Händen abbrach. Die Dachplatte warf er in der ganzen Gegend herum, wobei vor allem auf dem Dach eines Nebengebäudes und an den Fenstern der umliegenden Wohnungen Verletzungen angerichtet wurden. Feuertreue und Ueberfallkommando trafen rasch ein. Zuerst kletterte der Mann über das Dach und versteckte sich unter einer Bodentreppe, dann ging er die Hausstiege hinunter und wurde schließlich im Hauseingang von der Polizei festgenommen. Der Täter wird als tüchtig und arbeitsam sowie als sehr gefällig und hilfsbereit geschildert. Er wurde der Krankenhausbehandlung zugeführt.

## „Hasenbraten“ von - Dachhasen!

Saalfeld. Es gibt doch nette Menschen, dachte ein junges Mädchen aus Pöhlstedt, als ihm von einem im gleichen Betrieb tätigen Arbeitskameraden ein abgezogener Gase überreicht wurde. Nach dem Essen aber kam heraus, daß für den Braten ein Dachhase sein Leben hatte lassen müssen. Das Mädchen verstand keinen Spaß. Ein Strafbefehl über 50 RM. für den „gefälligen Vorkauf“ und je ein Strafbefehl über 50 RM. für zwei Mitheser bei der „Vaterorganisierung“ waren die Folgen.

## Deutschlands größter Landwirt

Berlin. Als größter Landwirt des Reiches ist wohl Berlin zu bezeichnen, da es über 36 Stadtquartiere verfügt, die eine landwirtschaftlich genutzte Fläche besitzen, welche nicht viel kleiner als das Land Lippe ist. Auf diesen Gütern wird Gemüse erzeugt, mit dem 42 Prozent des Berliner Bedarfs gedeckt werden können.

## Selbstmord über dem Scheiterhaufen

Brünn. In Katharindorf bei Wetzlar hat ein 42-jähriger Mann seinem schlechten Leben ein dramatisches Ende bereitet. Den Sicherheitsbehörden war er als Mörder und gemeingefährlicher Verbrecher bekannt. Er war nicht nur der Schrecken der Nachbarschaft, sondern mißhandelte auch

seine Frau und Kinder. Anfang Januar hatte er sie derart verprügelt, daß sie vor ihm flüchtete und nicht mehr zu ihm zurückkehrte. Nun beschloß der Mörder freiwillig sein Leben. Er trug auf dem Boden des Hauses alle brennbaren Sachen auf einen Haufen zusammen und steckte sie in Brand. Als sie lichterloh brannten, hängte er sich auf und verbrannte auf dem selbsterreichten „Scheiterhaufen“.

## Unglücksfall am rechten Ort

Kopenhagen. Am Krankenbett eines Verwandten im Hospital von Thisted sah eine Besucherin, als der Stuhl zusammenbrach, und die Dame sich beim Fallen eine komplizierte Gehirnerschütterung zuzog. Sie mußte sofort in bewußtlosem Zustand an Ort und Stelle in ärztliche Behandlung genommen werden. Aus dem beabsichtigten Mordversuch war nun ein mehrwöchentlicher Aufenthalt geworden.

## Ueber einem Schweigegelübde stumm geworden

Lissabon. Ein auch vom medizinischen Standpunkt aus interessanter Fall wird aus einem Dorfe Brasiliens berichtet. Es handelt sich um einen Farmer, der stumm wurde, weil er 23 Jahre lang freiwillig geschwiegen hatte. Im Jahre 1918 hatte sich Juan Laporta mit einem Mädchen seines Dorfes verheiratet. Seine Ehe verlief jedoch sehr unglücklich. Als der Farmer eines Tages nach Hause zurückkehrte, fand er seine beiden Knaben verlassen vor; die Mutter hatte in einem Brief hinterlassen, daß sie nach Hollywood gereist sei, „um ein Filmstar zu werden“. Diesen Schicksalsschlag konnte der recht sentimental veranlagte Mann nicht überwinden. Er gelobte sich von diesem Tage an, kein Wort mehr über die Lippen zu bringen und hielt dieses freiwillige Schweigen auch volle 23 Jahre lang. Er gab sich in einem Dorfe im Innern Brasiliens einem völligen Einsiedlerleben hin, seine beiden Kinder kamen zu Verwandten zur Erziehung. Bei den seltenen Gelegenheiten, wenn es unvermeidlich war, mit anderen Menschen zu verkehren, schrieb er die notwendigen Worte auf ein Blatt Papier, so daß seine Umgebung wirklich glaubte, er sei völlig stumm. Vor kurzem erreichte ihn nun die Kunde, daß nicht nur seine beiden Kinder nicht mehr am Leben wären, sondern auch seine Frau in den Vereinigten Staaten das Jenseits gesegnet habe. Darüber geriet Laporta in eine berartige Erregung, daß er einige Worte der Klage ausstießen wollte. Doch siehe da, es ging nicht! Aus seinem Munde kamen nur unartikuliert Laute des Schmerzes hervor, die in keiner Weise einer menschlichen

## Abenteuerlicher Weg aus englischer Gefangenschaft

Rom, 30. Jan. In diesen Tagen ist der im Juli 1942 bei El Mamein gefangene Verlagler G. Caiati nach einer abenteuerlichen Fahrt glücklich in seinem Heimatort am Comersee eingetroffen. Er war von den Engländern erst nach Alexandria, dann nach Port Said und von dort nach Rom, nach Kapstadt, wo der Transport aber nur zwei Tage blieb, um dann nach Kanada auszulassen. Am 12. Tage der Seefahrt wurde das Schiff von zwei Torpedos getroffen und versenkt. Nur mit Mühe konnte Caiati sich bis zum Deck durchkämpfen und ins Meer springen. Ein Rettungsboot, in dem englische Soldaten saßen, verweigerte die Aufnahme. Ein anderer Gefangener, der sich an das Boot anklammerte, empfangen einen Schlag auf den Kopf und verlor. Mit 16 Kameraden gelang es Caiati ein Boot zu erreichen, das ihn als Floß diente. 17 Stunden trieben sie im Wasser, dann waren nur noch zwei der Schiffbrüchigen übrig. Da tauchte in letzter Minute ein deutsches U-Boot auf und nahm diese beiden Ueberlebenden an Bord. Damit waren aber die Gefahren noch nicht zu Ende, denn das U-Boot wurde von einem amerikanischen Flugzeug angegriffen, dessen Bomben aber keinen Schaden anrichteten. Später wurde Caiati von einem Torpedoboot übernommen und an einen Hafen gebracht, von dem aus die Heimreise angetreten werden konnte.

## In Tripolis Lira auf ein Fünftel entwertet

Rom, 30. Juni. Die englischen Besatzungsbehörden in Tripolitanien haben den Kurs der italienischen Währung auf 480 Lire für ein englisches Pfund festgelegt, d. h., daß die italienische Lira gegen einen halben Penny, das ist etwa ein Fünftel ihres Wertes, gewechselt wird.

## Roosevelts Rekord: 210 Milliarden Schulden

St. Louis, 30. Jan. Der Unterstaatssekretär im U.S.A. Schaham, Daniel Bell, erklärte vor dem Repräsentantenhaus, das öffentliche Verschuldung am 30. Juni 1944 die Höhe von 210 Milliarden Dollar erreichen werde. Vor dem Kriegseintritt der U.S.A. belief sich die Staatsschuld noch auf ca. 40 Milliarden Dollar.

Der deutsche Geschäftsträger Rüst Blomard übergab dem Duce als Geschenk des Oberbürgermeisters von Hannover ein Pferd aus der berühmten Hannoveranerucht.

Sprache ähnelten. Nun wollte der freiwillige Stumme sein Gelübnis, nicht mehr zu sprechen, völlig brechen, aber so sehr er sich auch Mühe gab, — er brachte kein einziges Wort über die Lippen. Schließlich strengte er sich darauf an, daß er einen krampfartigen Anfall bekam, und in das Hospital von Sa Paolo eingeliefert werden mußte. Dort haben die Ärzte nun festgestellt, daß es sich hier um einen äußerst seltenen Fall von Stummheit handelt. Es handelt sich um eine sogenannte Atrophie der Stimmbänder. Wahrscheinlich wird es unmöglich sein, ihm sein Sprachvermögen wieder zu verschaffen.

## „Geisterstimme“ als Kriegsgrund

Sukabana. Vor Jahren hatte ein europäischer Forscher auf der Insel Borneo ein altes Gramophon zurückgelassen, weil er sich den Eingeborenen dankbar erweisen wollte. Nun ist diese moderne Maschine nachträglich noch zu einem Kriegsgrund zwischen zwei Stämmen geworden, wie erst jetzt bekannt wird. Der Nachbarstamm hatte die Besitzer nämlich wegen der „Geisterstimme“ sehr beneidet und sie eines Nachts sich still und leise geholt, — wie die Wilden glauben — um damit auch das Glück auf ihre Seite zu ziehen. Natürlich ließen sich die rechtmäßigen Eigentümer nicht gefallen, und so ist eine blutige Fehde ausgebrochen, die bereits Hunderte von Toten gekostet hat. Das Gramophon ist übrigens — Ironie des Schicksals — dabei ebenfalls entzweit gegangen. Das hindert aber beide Stämme nicht daran, „ihren“ Krieg fröhlich weiterzuführen.

Copyright 1942 by Wolfgang Krüger Verlag

# Der Rittmeister

20 Von Eckart von Naso

Der Tod, in dieser Frage angerufen, verschloß sein Ohr und kehrte sich ab. Der Leutnant lächelte auch, sein hübsches Anbenaunlich entspannte sich. „Verzeihen Sie, Madeleine. Ich bin nervös, wie es scheint. Natürlich glaube ich Ihnen. Aber die Ähnlichkeit war zu groß.“ Gutgelaunt und mit der melancholischen Heiterkeit, die er liebte, sagte er noch: „Nur hatte der Deutsche ein glattes Gesicht, und Herr Savage sieht aus, als wäre er in ein Reibeisen gefallen.“ Er hob sein Glas. „Wie? Ein Mann. Ich brauche es heute.“

Der Rittmeister ging um den Tisch. Das Urteil war gefällt, er mußte es vollziehen. Es gab keinen Ausweg mehr. Er schenkte den roten Landwein ein. Dabei sah er Madeleines gelangtes Haupt, das er liebte, und hörte ihre Stimme, die ein wenig heiser klang, wie nach einer großen Anstrengung oder einem übermühten Schreien. „Mir auch, Savage, wir brauchen es alle.“

Der Abend ging weiter, als wolle er kein Ende nehmen. Die beiden schweigenden Frauen hatten sich erhoben und mit einer Verbeugung gegen Madeleine und den Leutnant das Zimmer verlassen. Auch das Mädchen in der weißen Schürze war schon gegangen, nachdem sie Speisen und Geschirr abgetragen hatte. Der Rittmeister stand und wartete auf das Wort, das ihn in einem tieferen Sinne entlassen sollte. Das Wort kam. „Es ist gut“, rief der Leutnant ihm zu. „Sie können gehen.“

Madeleine hob den Kopf. Ihr Profil stand schattenhaft gegen das Licht der Kerzen. „Bleiben Sie, Savage. Ich möchte es.“

Der Leutnant hatte die Achseln gezuckt. Er ging jetzt ruhig auf und ab, wobei er Zigaretten entzündete und sie nach wenigen heftigen Zügen fortwarf. „Spielen Sie, Madeleine.“ Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Sie haben an diesem Abend gespielt. Ich habe es gehört, als ich ins Haus kam.“

„Ja“, sagte Madeleine, es ging ein Glanz von ihr aus, wie ihn der Leutnant seit Jahren nicht mehr gespürt hatte, „ich habe gespielt, und es wird lange dauern, ehe ich wieder eine Taube anrühre.“

„Sie sind verwandelt, Madeleine. Sie sind mir fremd“, erwiderte der Leutnant leise. „Es ist so wie damals, als Sie von mir fortgingen.“

„Savage“, rief Madeleine, „ich will Wein von Saunternes trinken.“ Sie erhob sich und schloß die große, gebauchte Anrichte auf, die wie der Saal in weichen und goldenen Farben gehalten war. Dabei wehte ihr Kleid an dem ausgeblühten Waldhüterrock vorüber, und in der Luft blieb die Welle der

Pariser Essenz. „Es ist Krieg, Claudel“, sagte Madeleine. „Der Soldat Savage soll uns Bescheid tun.“ Und plötzlich, mit einer grausamen Härte, die nur eine Umkehrung der Liebe war, rief sie: „Er soll mit uns auf Frankreich anstoßen, auf die Nation der ritterlichen Männer und Frauen.“ Da der Leutnant nickend nähertrat und diesen gerundeten Poilu vernünftigte, um den so viel Weisens gemacht wurde, antwortete der Rittmeister mit einem letzten lebensschmerzlichen Verlust, das Urteil von sich abzugeben, indem er die Französin herausforderte: „Es tut mir leid, Madame, ich trinke keinen Wein.“ Darauf schenkte er zwei Gläser ein, die er Madeleine und dem Offizier reichte.

Madeleine nahm das eine auf, ihre Hand zitterte jetzt, der Blick ihrer dunklen Augen war erloschen und fern. „Ach, es ist ja richtig, Sie trinken nicht, man hat es Ihnen im Lagerrecht verboten.“

„Gleichviel“, rief der Leutnant ungeduldig, „was geht uns das an?“ Er hob schon das Glas, um mit der Dame in Weiß anzustoßen. Aber Madeleines Hand zitterte so stark, daß ihr das Glas entfiel. Scherben klirrten, der honigsfarbene Wein floß aus.

Madeleine lachte. „Lassen Sie nur, Claudel. Es scheint, ich habe Glück.“ Und mit Schritten, als werde sie von einem Uhrwerk bewegt, ging sie zu einem schweren Barockstuhl zwischen den Fenstern, in dem sie sich niederlegte, den Kopf zurückgelegt. „Sprechen Sie, Claudel, erzählen Sie mir etwas. Ich bin müde und muß warten.“

Vorauß sie warten müsse wollte der Offizier wissen, und in seinen Worten war ein zärtlicher und drängender Unterton zu hören.

„Auf das Ende“, antwortete Madeleine langsam. „Darauf warten wir doch alle, Sie und ich, mein Vater, der kranke General, und jeder Soldat, drüben und hier.“ Sie hob den Kopf. „Der Fuhrer Stolle hat es als Soldatenpferd schon gefunden.“

Der Leutnant, jetzt wieder strahlend wie am Vormittag, als er munter speisend und sein Stöckchen schwingend des Wegs gekommen war, entgegnete verständnislos, daß seit der siegreichen Marneeschlacht das Ende nahe sei. Und er begann von den Erfolgen des französischen Heeres zu sprechen, von der gut getarnten Batterie im Umkreis des Schlößchens, die dem Feind, nach Meldungen der Aufklärer, nicht abzuschätzende Verluste beibrachte.

„Schweigen Sie doch“, sagte Madeleine schmerzlich und mit gequältem Gesicht, ohne sich in ihrem Stuhl zu rühren. „Schweigen Sie, Claudel. Ich will nicht wissen, wer stirbt, ich will etwas anderes wissen.“

„Fragen Sie Madeleine.“ Der Leutnant mit seinen unruhigen Augen sah über den Saal dorthin, wo der Infanterist Savage wie eine Schildwache stand, wachsam, doch in sich verloren, eines höheren Befehls gewärtig.

„Sie sind Franzose, Claudel.“ Der Leutnant befehlte. „Sie lieben eine deutsche Frau.“ Das Mienenpiel des Offiziers sagte, daß dieser Fall nicht möglich sei. „Nehmen

mir es an, Claudel.“ Madeleine überlegte und fuhr fort: „Sie wären dem unendlichen Gefühl begegnet. Sie leben aus ihm. Dann kommt der Krieg. Sie gehören der Nation, Sie sind ihr verpflichtet, Sie opfern Ihr Gefühl.“

„Ich würde es opfern, unbedenken und blind.“

„Aber es ist stärker.“

„Es gibt nichts, das stärker wäre als die Nation.“ Ein Schweigen breitete sich aus. Es ging zwischen den drei Menschen um, die in dem hübschen Kofolosaal des Schlößchens zusammengesetzt waren — Liebende und Feinde von Anfang an.

„Sie haben recht, Claudel, es gibt nichts, das stärker wäre — bis auf das eine.“ Madeleines Augen waren geschlossen, sie lächelte. In diesem Augenblick klang der Ton einer Klingel durch das Haus. Madeleine sprang auf. „Gute Nacht, Claudel, mein Vater braucht uns. Schlafen Sie gut.“ Mit einer weichen Bewegung zu Keller gewendet, sagte sie, und für ein paar Sekunden hing ihre Augen an seinem Gesicht: „Der General ruft.“

Als sie jetzt, an den Wäldern der französischen Landschaften vorüber, die langen Plure entlang gingen, kämpfte der Mann wie ein Verzweifelter mit dem Entschluß, Madeleine die Wahrheit zu sagen. Er sprach sie nicht aus. Wortlos trat er neben der Tochter in das Zimmer des Vaters ein.

Der General lag in halbem Schlaf. Er fieberte, und seine glühenden Augen irrten über Madeleine und den Soldaten im Waldhüterrock. Sein Blick umkreiste beide und spannte sie ein. Er lächelte. Dann, auf den Armen des Rittmeisters, entfiel er wieder und wachte nicht auf, als er in die Kissen zurückgebetet wurde.

Minuten vergingen. Durch die geöffneten Fenster drang die herbliche Nacht herein. Madeleine und der Rittmeister standen zu beiden Seiten des Paradebettes, und zwischen ihnen lag der schlafende General, der einstmals auf dem Feld der Ehre verwundet war, wie Tausende vor ihm und nach ihm. Madeleines Worte gingen durch den Raum, unwirklich, als wären sie gedacht und nicht gesprochen: „Sie haben jede Probe bestanden, Charlemagne. Ich bin stolz, obwohl ich die Feindin bin.“ Der General, mein Vater, hat Sie Sohn genannt. Das wird niemals sein. Und jetzt ist es Zeit.“ Sie sah auf, aber der Blick des Rittmeisters war auf das wächserne Gesicht des Kranken gerichtet, als läle er in ihm ein Schicksal ab. „Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß es Zeit ist. Das muß lange her sein. Damals glaubten Sie es nicht. Damals glaubten wir es beide nicht. Es ist vorüber.“ Ihre Stimme wurde kühl, klar und sachlich. „Gehen Sie in die Chambre. Sie werden dort die Uniform eines französischen Infanteristen finden.“ Da sie eine Bewegung des Rittmeisters wahrnahm, schüttelte sie den Kopf. „Nein, sagen Sie nichts. Ich weiß, was ich tue. Und die Frauen sind mir sehr ergeben.“ Sie wandte sich ab. Dabei hörte er ihre Worte, leise, als spräche sie zu sich selbst: „Ich sehe Sie noch.“

(Schluß folgt)



